

Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Bernspreeker Nr. 123.

Insertionspreis
 der 6-gespaltenen Pettzeile oder deren Raum für Weissenheim 10 S.;
 auswärtiger Preis 15 S. — Ankündigungspreis 30 S.
 Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
 Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

14. Jahrg.

Der Ringdang über das Schlachtfeld nimmt einige Stunden in Anspruch und ist in einem Augenblick, wo wir Zeugen eines noch viel größeren welthistorischen Ringens sind, unendlich tief bewegend. Welche Lehre liegt für uns Deutsche doch darin, auch an dieser Stätte wieder erkennen zu müssen, wie das perside Albion die ihm geleisteten Dienste loht. Wie sehr wohl der in diesem Augenblick

Beschreibung eines dänischen Unterseebootes.

— Kopenhagen, 21. Oktober. Gestern nachmittag feierte in internationalen Gewässern zwischen Rassehoved und Kullen-Zeichener ein vorber nicht bemerkes Unterseeboot zwei Torpedos gegen das dänische Unterseeboot „Gadmanden“, das mit fünf Knoten Geschwindigkeit über Wasser fuhr. Sein Schuss traf. Das Unterseeboot führte die Nationalflagge. Ein Unterseeboot unbekannter Nationalität wurde am Nachmittag von Rassehoved-Zeichener aus beobachtet. Heute früh trieb ein Torpedo von Rassehoved ein Torpedo an, der dort explodierte. Den in Frage kommenden kriegsführenden Mächten ist dieser Vorfall zur Kenntnis gebracht worden mit dem Ersuchen, in Zukunft größere Achtung zu üben. — Antischiffen wird mitgeteilt, daß die beiden Schiffe nicht von einem deutschen Fahrzeug abgefeuert worden sind. Wahrscheinlich handelt es sich um ein englisches, auf Vorposten stehendes Unterseeboot.

Flieger und Unterseeboote an der südwestnordischen Küste.

— Christiania, 21. Oktober. Vor Vil. Raderen (Süd-nordwesten) sind gestern Unterseeboote beobachtet worden. Im ganzen sollen es drei gewesen sein. Ueber Egerfjord an der südlichen Küste erschienen gleichfalls gestern ein Aeroplan unbekannter Nationalität. Es sei ausgeschlossen, meidet ein Telegramm aus Stavanger, daß es sich um einen norwegischen Flieger handelt.

Die deutschen Verstärkungen.

— Genf, 22. Oktober. Die hiesigen französischen Blätter, wie die Gazette de l'Europe, warnen die französische Bevölkerung ebenso wie die überhöchsten Hoffnungen auf englischen Zuzug wie vor kleinmütigem Fatalismus angesichts der Tatsache, daß die deutschen Truppen in Ost- und Nordfrankreich durch frische Truppen in Stärke von ungefähr zwölf Armeekorps eine große Verstärkung erhalten hätten. Alle Verschleierung helfe gegen diese Veränderung auf dem Kriegsschauplatz nichts.

Wiederbesetzung von Czernowitz.

— Wien, 22. Oktober, mittags. Antlich wird gemeldet: In der Schlacht beiderseits des Stawiaz gelang es uns, auch im Raume südlich dieses Flusses den Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden trigonometrischen Höhe 668, südöstlich Staro-Sambor, wurden zwei hintereinander liegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsere Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Starafol heran.

Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Zu Czernowitz sind unsere Vortruppen eingerückt.

Seegesicht an der französischen Küste.

— Stockholm, 22. Oktober. Die „Times“ erhält ein Telegramm über den Angriff zweier deutscher Unterseeboote auf zwei britische Kanonenboote, die in ein Gefecht mit deutschen Küstenbatterien an der französischen Küste verwickelt waren; englische Torpedoboote kamen zur Hilfe, so daß die deutschen Unterseeboote sich zurückziehen mußten.

Meine Kriegsmeldungen.

* Die Kriegskosten Englands sind in der letzten Woche auf 170 Millionen Mark angewachsen, während sie vorher nur 110 Millionen Mark wöchentlich betrugen. Die Vermehrung der Kriegsausgabe ist in erster Linie auf die Reumstellung des von Ritzener einberufenen Heeres zurückzuführen.

* Ein englischer Kreuzer hat den dänischen Dampfer „Koff“, mit einer Ladung Getreide von Newbort nach Christiania unterwegs, in der Nordsee angehalten und nach einem schottischen Hafen gebracht.

* Eine neuerliche Mobilisation soll von der russischen Regierung für Bessarabien angeordnet worden sein.

Die Kriegstagung des Landtages.

Die Sitzung des Abgeordnetenhauses.

— Berlin, 22. Oktober.

Zu einer Kriegstagung sind am heutigen Tage die preussischen Landtagsabgeordneten und Mitglieder des Herrenhauses nach Berlin geeilt, um ohne Reden Vorlagen der Regierung, die die Not der Zeit erbeten, ihre nach der Verfassung erforderliche Zustimmung zu erteilen.

Zahlreich haben sich die Herren des Abgeordnetenhauses in dem prächtigen Bau an der Prinz Albrechtstraße eingefunden. Das Haus ist voll besetzt. Mit Ausnahme des Ministerpräsidenten von Bethmann Hollweg, der im Hauptquartier weilte, ist das gesamte Staatsministerium zugegen. Ein ungewöhnliches Bild geniesst man, wenn man seine Blicke von der Tribüne in dem geräumigen Sitzungssaal umhererschweifen läßt, wo neben den Herren im schlichten Bürgerrock auch Abgeordnete in Uniform Platz genommen haben, die von den französischen und russischen Schlachtfeldern gekommen sind, um ihrer Pflicht als Vertreter des preussischen Volkes zu genügen. Auch einen Offizier der Marine sieht man dort unten. Manchen der Herren zielt das Eisene Kreuz. Den Platz des in Frankreich gefallenen Abgeordneten Hagenleber schmückt ein Immortellenkranz mit schwarzer Schleife. Gut besetzt wie die Bänke der Abgeordneten sind auch die Tribünen. Sie sind überfüllt. Nicht wenige Vertreterinnen des jarten Geschlechts harren dort, emsig an dem Strickstrumpf arbeitend, den der Krieg in erfreulicher Weise wieder hat modern werden lassen, des Beginns der Sitzung.

Diese wird bald nach 2 Uhr von dem Präsidenten Grafen Schwerin-Löwitz eröffnet. Er erbittet sich die Genehmigung des Hauses zu einer Beglückwünschung der Kaiserin, die am heutigen Tage in aller Stille ihren 56. Geburtstag begeht. Dann gedenkt er des auf dem Felde der Ehre gefallenen nationalliberalen Abgeordneten Hagenleber und des Todes des konservativen Bauer. Nachdem man darauf in die Tagesordnung eingetreten ist, ergreift der stellvertretende Ministerpräsident Dr. Delbrück das Wort zu den dem Hause zur Beschlussfassung eingereichten Kriegsvorlagen, die in Form eines Nachtragsetats eineinhalb Milliarden Mark zur Hilfsaktion für Ost- und Westpreußen, zu Notstandsarbeiten, zur Deckung der Staatsausfälle usw. fordern. Er überbringt zuvor dem Hause die herzlichsten Grüße des Kaisers aus dem Großen Hauptquartier und begründet dann eingehend die Vorlagen. Ein großer Teil der angeforderten Mittel werde, wie man erwarten könne, vom Reiche zurückerstattet werden. Der hohe Kredit, den die Regierung vom Landtage erbittet, solle ihr die Möglichkeit gewähren, die Verwaltung des Staates ordnungsgemäß weiterzuführen, vor allem aber die Hemmungen zu beseitigen, die der Krieg unserem Wirtschaftsleben auferlegt habe. Vor allem gelte es, der Arbeitslosigkeit zu steuern und die Not zu lindern, die sie zu begleiten pflege. Hierbei kämen in erster Linie eine Reihe staatlicher Notstandsarbeiten auf dem Gebiete der Eisenbahn, der Wasserbau und der Landwirtschaftlichen Verwaltung in Betracht. Soweit es sich um Arbeiten handle, bei denen einzelne Arbeiter nicht beschäftigt werden könnten, würden bei ihnen die Kriegsgefangenen zweckentsprechend und nutzbringend Verwendung finden können. Um nun aber diese Arbeiten rechtzeitig in Angriff nehmen zu können, sei es notwendig gewesen, das etwas langwierige Verfahren unseres Enteignungsgesetzes zeitweilig abzukürzen und zu beschleunigen. Zu dem Zwecke sei eine Notverordnung erlassen worden, die dem Hause zur verfassungsmäßigen Erledigung vorliege. Daß bei der Anwendung dieses abgekürzten Verfahrens nicht etwa auf eine Herabdrückung der im Enteignungsverfahren festgesetzten Preise abgesehen werde, verstehe sich von selbst. Es sei auch ausgeschlossen, da den Beteiligten auch im abgekürzten Verfahren jederzeit der Rechtsweg offen bleibe. Weiter bespricht der Minister die Maßnahmen, die schon getroffen worden sind und noch getroffen werden sollen, um die Schädigungen des Krieges in den arg mitgenommenen Teilen Ost- und Westpreußens zu heilen. Wie hoch sich die Kosten des Wiederaufbaues belaufen werden, ließe sich heute noch nicht übersehen. Doch müßten Beträge bis zu 400 Millionen bereit gehalten werden. Unter donnerndem, stürmischem Beifall schloß der Minister seine Rede: Ein jeder weiß, daß wir die Waffen nicht eher aus der Hand legen dürfen, als bis wir einen Sieg erlangt haben, der uns einen dauernden Frieden sichert. Jeder weiß aber auch, daß wir die Kräfte und die Mittel haben, durchzuhalten, bis dieser Sieg unser ist. Ich weiß nicht, meine Herren, daß auch Ihre Beratungen und Beschlüsse Zeugnis ablegen werden von dem eisernen Willen zum Siege, der das ganze Volk befeuert.

Als einziger Abgeordneter meldet sich alsdann der Sozialdemokrat Hirsch zum Wort, um eine Erklärung seiner Fraktion abzugeben. Bei den Notstandsarbeiten vermisse man den Mittellandkanal. Die Unterstützungen der Familien der Kriegsteilnehmer seien zu gering. Schließlich habe man auch erwartet,

daß in dieser schweren Zeit, in der das Volk so viele Opfer brächte, auch von der Regierung dem Volk entgegengekommen würde, indem man endlich eine neue Wahlrechtsvorlage dem Landtage einreichte. Leider aber sei das nicht der Fall.

Da weitere Wortmeldungen nicht vorlagen, wurde zur Abstimmung geschritten, die die einstimmige Annahme der Kreditvorlage ergab. In gleicher Weise wurde die Verordnung über die Vereinfachung des Enteignungsverfahrens zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und zur Beschäftigung der Kriegsgefangenen ohne Erörterung genehmigt und der Vertagung des Landtages bis zum 9. Februar nächsten Jahres die Zustimmung erteilt.

Mit einer von glühendem Patriotismus zeugenden Rede, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde, schloß der Präsident die einstündige Sitzung. In das von ihm ausgebrachte dreimalige Hurra auf unser herrliches Heer, unser Volk in Waffen zu Wasser und zu Lande und auf den obersten Kriegsherrn, den Kaiser und König, stimmten die Abgeordneten und die Tribünenbesucher begeistert ein.

Die Sitzung des Herrenhauses.

Auch der Sitzungssaal des Herrenhauses weist eine gute Besetzung auf. Nach der Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten v. Bebel-Biesdorf begründet der stellvertretende Ministerpräsident die Kriegsvorlage, die dann ohne Aussprache en bloc angenommen werden. Mit einer von vaterländischer Begeisterung getragenen Rede des Präsidenten, die mit einem Hoch auf den Kaiser, das Heer und die Marine endet, schließt die Sitzung.

Die gemeinsame Schlussitzung des Landtags.

Mit einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser des Landtags im Saale des Abgeordnetenhauses um 4 Uhr nachmittags zur Entgegennahme der Vertagungsbeschlüsse findet die Kriegstagung ihr Ende. Stellvertretender Ministerpräsident Dr. Delbrück verliest diese Veranordnung, und dann schließt Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz die Tagung mit den Worten: „Gott der Herr schütze unser Vaterland und gebe uns allen ein frohes und gesundes Wiedersehen im neuen Jahre!“

Lokales und Provinzielles.

6. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

1. Gefreiter Peter Warzelban, Niedrich, leichtverwundet.
2. Musketier Valentin Faust, Johannisberg, leichtverwundet.
3. Josef Hagedorn, Winkel, leichtverwundet.
4. Unteroff. d. Res. Josef Augustin, Lorchhausen, tot.
5. Gefreiter d. Res. Ludwig Westhaus, Eltville, leichtverwundet.
6. Wehrmann Franz Bohl, Lorch, vermisst.
7. Unteroff. d. R. Peter Barth, Rüdesheim, leichtverwundet.
8. Jäger Adolf Büßfeld, Rüdesheim, leichtverwundet.
9. Seeunteroffizier Trapp, Rüdesheim, leichtverwundet.
10. Gefreiter Heinrich Reibold, Lorch, leichtverwundet.
11. Wehrmann Joh. Fried. Schleich, Weisenheim, leichtverwundet.
12. Wilhelm Janz, Weisenheim, vermisst.
13. Oberlt. d. R. Chemiker Dr. Joh. Heß, Rüdesheim, tot.
14. Freiw. Karl Theod. Köppler, Hattenheim, tot.
15. Reservist Georg Berner, Erbach, tot.
16. Musketier Adam Trunk, Rüdesheim, tot.
17. Wehrmann Ph. Jakob Garbold, Eltville, tot.
18. Adam Christ, Ransel, tot.
19. Dragoner Joh. Reisenberger, Eltville, tot.
20. Jäger Anton Brückmann, Niedrich, leichtverwundet.
21. Wehrmann Robert Schneider, Rüdesheim, vermisst.
22. Musketier Stefan Stern, Rüdesheim, vermisst.
23. Gefreiter Willy Jffinger, Weisenheim, tot.
24. Unteroffizier d. Res. Anton Rath, Weisenheim, tot.
25. Gefreiter d. Res. Emil Kind, Weisenheim, tot.

* S. Weisenheim, 24. Okt. Am nächsten Montag den 26. ds. Mts. nachmittags 5 Uhr findet auf hiesigem Rathaus eine Stadtverordnetenversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

1. Hauungs- und Kulturplan für die Stadtwaldungen pro 1914/15.
2. Entschädigung an Förster Bender wegen Vertretung des Försters Fischer.
3. Verkauf einer Wegeparzelle im Pfläner.
4. Vertrag mit der Stadt Rüdesheim wegen der Realschule.
5. Unterstützung an die durch den Krieg in Not geratenen Eltsch-Lothringer.

gewissermaßen wiederum in allen Fugen trachende Erdglobus aus, wenn damals des großen Rorsen Vernichtungsfeldzug gegen England gelungen wäre? Man erinnert sich, daß Napoleon zunächst den Versuch machte, Blücher und Wellington einzeln zu schlagen, und daß er die Engländer auch bereits bei Genappe, das heute von unseren braven Festgrauen als eine wichtige Vorstadt Brüssels in Schach gehalten wird, in die Flucht schlug, während gleichzeitig Blücher bei Ely eine Niederlage erlitt. Dann wandte sich Napoleon nochmals gegen die Engländer, welche auf der Chaussee von Mont-St. Jean neuerdings sich stellten. Er beauftragte Grouchy, den er gegen Blücher hatte stehen lassen, dessen Eingreifen in die neue Schlacht auf alle Fälle zu verhindern. Grouchy ließ sich aber täuschen, denn Blücher konnte, nachdem er den kleineren Teil seines Heeres unter Lauenstein zurückgelassen hatte, mit der Hauptmacht Wellington am Spätnachmittage zu Hilfe eilen, mit der er im entscheidenden Moment die Engländer durch seinen entscheidenden Angriff auf Plancenoit entlastete. Es ist eine offene Frage, ob Napoleon die Schlacht hätte gewinnen können. Wie bekannt, hielt er jedoch am Vormittag erst noch eine große Parade über seine künftigen Truppen ab, wodurch er erst gegen Mittag zum Angriff gegen die Engländer kam. Hätte er bereits frühmorgens losgeschlagen, so wäre wahrscheinlich die englische Armee vernichtet worden. Als ihm später der Anmarsch der Preußen gemeldet wurde, gab er die Kaiserliche Garde frei, als ihn Marschall Ney darum ersuchte, und so mußte dieser den Todesritt durch den Hohlweg von Chalm mit der übrigen Kavallerie allein zurücklegen. Als dann um 4½ Uhr nachmittags die preussischen Kanonen unter v. Bülow's Befehl gegen Plancenoit in Tätigkeit traten, wurde die kaiserliche Garde im Verein mit dem 6. französischen Korps am Eingreifen in die Schlacht bis zu deren Beendigung verhindert. Den Ausschlag gab schließlich das Korps von Zieten, das um 7½ Uhr abends von der Anhöhe von Chalm kommend die Division Gorette angriff, die im Weichen die ganze französische Linie mit sich zog. Insgesamt konnten sich da-

maß 72 000 Franzosen mit 246 Kanonen und 70 000 Engländer, Holländer, Belgier und Hannoveraner mit 150 Kanonen gegenüber, welsch letztere am Spätnachmittage den Zuzug von 30 000 Preußen mit 88 Kanonen erhielten. 25 000 Franzosen und 22 000 Verbündete blieben auf dem Schlachtfelde.

Wir besichtigten zunächst das auf der nach Genappe führenden Straße stehende

Bannerhaus der Belle-Alliance.

In dem sich Blücher und Wellington bei Beginn der Verfolgung trafen. Eingemauerte Kanonenkugeln und eine Marmortafel mit der auf die Zusammenkunft bezüglichen Inschrift erzählen von jenen heißen Tagen. Auf dem Wege nach Plancenoit besichtigten wir das Denkmal der preussischen Offiziere. Ein gotischer gabelsterner Obelisk trägt die Inschrift: „Die gefallenen Helden ehrs dankbar König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden. Belle-Alliance, den 18. Juni 1815.“ — Auch die hannoverschen Offiziere haben ein Denkmal in Form einer abgestumpften Pyramide erhalten, auf der wir zahlreiche Namen lesen, die heute noch in Hannover, Braunschweig, Lüneburg, Lelzen, Celle und drunten im Nassauischen einen guten Klang haben. Denn auch die Hessen und Nassauer haben damals die Franzosen in die Pfanne hauen helfen. — Pour le roi — d'Angleterre.

Deutsche Landwehr mußert unsere Wagen bei der Abfahrt von Waterloo und auf dem ganzen Wege bis Brüssel, das wir am Spätnachmittage erreichten. Drohende Gewitterwolken stehen am Horizont, und ein blutiger Feuerfchein leuchtet von Norden her in die Stadt hinein. Die Einwohner der Hauptstadt Belgiens sind in merkwürdiger Bewegung. Jemand hat ihnen weißgemacht, daß die deutschen Siegesmedaillen von der soeben erfolgten Eroberung der ersten Forts an der Südostrand Antwerpens Lügenmärchen seien, und daß im Gegenteil der Rückzug der Feinde bevorstehe. Man munkelt sogar von einer

„Stationären Retiree“

die von einigen fanatischen Patrioten für die kommende Nacht angelegt worden sei, und man rät uns, die Generale geladen und die Waffen scharf zu halten. Es scheint halb fast zu dem historischen Rade zu passen, das zum Generalstab für diesen Abend eine Einladung zu dem Generalgouverneur des ehemaligen Königreichs Belgien, dem Generalfeldmarschall v. d. Goltz, überbracht wurde, aber wir um die neunte Abendstunde die halb dunklen, aber trotzdem menschenüberfüllten Straßen hinaus zum Generalgouvernement fahren, neben an der 47. vierten vollen Königsgreßsäule in der Rue de la Vierge, die ein Standbild Königs Leopolds I. krönt, Hunderte von Leuten. Man flüstert und tuschelt und hält den Blick gespannt gerichtet auf den glutroten Feuerschein von Antwerpen, der sich immer drohender und deutlicher, einem Nordlicht gleich, am Horizont zeigt. Aber das, was für uns Deutsche ein Signal des bevorstehenden Zusammenbruchs der größten Festung der Welt ist, erscheint den Brüsseler noch immer als ein leuchtendes Flammenzeichen ihrer nahenden Befreiung von der feindlichen Invasion. Am Nachmittage hat es bereits einen großen Zuzug zum Gare du Nord gegeben, wo die Züge von Antwerpen in normalen Zeiten fast halbstündlich einlaufen und angeblich Könige Albert und seine Gemahlin unter dem Geleit ihrer Truppen heimkehren sollten.

Hosdamen mit Blumensträußen in den Händen hatten sich dienstfertig eingestellt und warteten von Stunde zu Stunde — vergeblich! Die Hoffnung, die Mutter aller Dinge, trog sie, und resigniert stellten sie schließlich den wellenden Blumenstrauß ins Wasserglas zurück. Zu derselben Zeit aber stand ein gedrungener, fester, ostpreussischer Mann mit der goldenen des Palais durchgeglänzten Gelehrtenbrille im Vestibul des Hofgebäudes der Nation, dem Sitzungsgebäude der beiden geachteten Kammern Belgiens, und begrüßte mit freundschaftlicher, aber nicht königlicher Gebärde ein Häuflein deutscher Journalisten und ausländischer Militärattaches. Nicht feierlicher Gebärde, die ihm aus tausend Gründen zu zeigen näherstand als jenem Scheinbild, der am gleichen Tage

* **Geisenheim, 24. Okt.** Unser hochwürdiger Herr Stadtpfarrer Feldmann hat uns nunmehr verlassen, um seinen Lebensabend in seiner Heimat Kirchellen in Westfalen untrübt von lieben Familienangehörigen in erbaulicher Weise zu verbringen. Der Gesundheitszustand des Scheidenden und der Ernst der kriegserfüllten Zeit machte leider eine Abschiedsfeier unmöglich. Aber auch ohne eine solche wird Geisenheim ihren guten Pfarrer Feldmann, der 25 Jahre so überaus segensreich hier gewirkt und sich in dem Krankenhaus Mariabühl ein dauerndes Denkmal gesetzt, nicht vergessen und seiner stets in lieber Verehrung und Dankbarkeit gedenken. Die aufrichtigsten Segenswünsche begleiten den ehrwürdigen Priestergeis in seine Heimat, in welcher ihm noch ein langer ungetrübter Lebensabend beschieden sein möge.

* **Rüdesheim, 21. Okt.** Unseren Truppen im Felde ist viel daran gelegen, Zeitungen zu erhalten. Die Sammlungen vom Roten Kreuze (in Rüdesheim die Herren M. Reichenbach und Fritz Reuter, in den anderen Gemeinden die Ortsausschüsse) nehmen zur Verpackung in die Liebesgabenentendungen Zeitungen gern entgegen und es wird deshalb gebeten, solche in recht großer Zahl den Sammelstellen zuzuführen. Jedenfalls wird es sich empfehlen, den Teil mit den geschäftlichen Anzeigen abzutrennen, da dieser für die Empfänger keine Bedeutung hat.

* **Rüdesheim, 22. Okt.** In den letzten Tagen sind von dem Roten Kreuze für den Rheingaukreis wieder größere Mengen von Bekleidungsstücken durch die Annahmestelle in Frankfurt an die Front abgefordert worden. Die Sendungen enthielten 469 Hemden, 273 Paar Strümpfe und Socken, 254 Paar und verschiedene Paare Fußlappen, 169 Paar Pulswärmer, 48 Verbandtücher, 46 Leibbinden, 37 Ohrenwärmer, 51 Paar Unterhosen, 16 gestr. woll. Halstücher, (Shawls) 8 Brustwärmer, 13 Unterjassen, 11 Ärmelwärmer. Insgesamt wurden nunmehr an Bekleidungsstücke durch die Sammlungen des Roten Kreuzes aus dem Rheingaukreis unseren Truppen zugeführt: 2059 Hemden, 1750 Paar Socken und Strümpfe, 225 Unterjassen und Hosen, 162 Taschentücher, 145 Leibbinden, 632 Paar Pulswärmer, 74 Handtücher, 47 Bettlappen, 23 Bezüge, 162 Verbandtücher, 53 Ohrenwärmer, 18 Halstücher und wollene Shawls, 15 Brustwärmer, 481 Paar und verschiedene Paare Fußlappen. Ferner gingen 5 Kisten mit Kleidern und Wäsche durch Ostpreußen. Diese reichen Gaben waren nur möglich, durch die Opferwilligkeit und hingebungsvolle Arbeit namentlich der Frauen und Mädchen des Rheingaus, denen der schuldtige herzliche Dank auch an dieser Stelle abgestattet sein soll. Gleichzeitig wird damit die Bitte um weitere Gaben gerade an wärmenden Kleidungsstücken verbunden. Es muß mit allen Mitteln dafür gesorgt werden, daß unsere tapferen Truppen hinreichend und fortgesetzt mit frischen und warmen Unterleibern usw. versorgt werden, damit Erkrankungen von ihnen nach Möglichkeit ferngehalten werden. Alle solchen Gaben sind an die Ortsausschüsse vom Roten Kreuze, in Rüdesheim bei Herrn M. Reichenbach abzuliefern. — Spenden an Nahrungs- und Genussmitteln sind, abgesehen von der Ueberweisung großer Beisummen für Lazarette, aus dem Kreise nur in geringerem Maße erfolgt. In dieser Beziehung ist deshalb das Rote Kreuz ganz überwiegend auf den Ankauf angewiesen. Wir werden über diesen Teil der Tätigkeit nächstens besonders berichten.

* **Aus dem Rheingau, 23. Okt.** In einzelnen Bemerkungen nimmt die allgemeine Lese der weißen Trauben zwar schon in den nächsten Tagen ihren Anfang, im großen und ganzen wartet man damit im oberen und mittleren Rheingau noch einige Zeit. Die Winzer wollen durch längeres Hängen der bereits jetzt vollreifen Trauben an den Stöcken an der Güte des Weines gewinnen. Diese wird wohl durchweg zufriedenstellend ausfallen. Dagegen wird die Menge in diesem Jahre recht gering werden. Abgesehen von einigen Ausnahmen, wird der Ertrag, da auch die Verglagen mit ihren oestreicher Rebsorten nur einen geringen Behang aufweisen, vielfach noch hinter dem besten Teil eines normalen Herbstes zurückbleiben. Einen Ausgleich wird daher auch die durchweg zufriedenstellende Reife nicht zustande bringen. Das Herbstgeschäft wird wohl recht mäßig werden. In den Orten des unteren Rheingaus in denen die Lese bereits beendet ist, war von einem Herbstgeschäft wenig zu spüren. Die Nachfrage nach Trauben war recht gering.

Normittags auf dem kleinen Ballon eines Hauses an der Place Meir im angstdurchwühlten Antwerpen die Bürger zu treuem Zusammenstehen für dieses Scheinkönigtum ermahnte.

Durch zwei Zimmer geleitet zog sich die Tafel hin, an der wir Gäste des deutschen Generalgouvernements in Belgien waren. Dem Freiherrn v. d. Goltz sah der Prinz Georg von Meiningen gegenüber. Die belgische Zivilverwaltung vertrat ihr Chef, der frühere Regierungspräsident von Aachen Erzengel v. Sandt. Wir sahen ferner den Inhaber des Generalleutnants Ranges Generalkonsul von Schwabach und eine große Reihe sonstiger Vertreter der militärischen und zivilen Welt des okkupierten Landes. In einer sehr interessanten Rede, die sich aus nabeliegenden Gründen der wörtlichen Wiedergabe entzieht, ließ uns Erzengel v. d. Goltz willkommen, die wir erschienen seien, um die Einzelheiten der Belagerung zu studieren. Er stellte uns jede mögliche Hilfe der militärischen und Verwaltungsfaktoren in Aussicht und gab uns ein strategisches Bild der gegenwärtigen Lage um Antwerpen, die mit jedem Augenblicke der Entscheidung näher drängt. In unserer aller Namen sprach Hauptmann a. D. Ratich, der bekannte Bühnenmann und Kunstmalers, der im Lager der kriegsberichterstattenden „Berliner Lokal-Anzeiger“ verweilt, als er die Verdienste unseres Gastgebers um die deutsche Jugendbewegung hervorhob und der Hoffnung Ausdruck gab, daß es der greisen, aber rüstigen Erzengel verdammt sein möge, das Aufgeben dieser Saat noch zu erleben. Voll schalkhaften Humors erwiderte v. d. Goltz, daß er nur deshalb nach Belgien gegangen sei, weil er glaubt habe, dem Vorwurf entgegen zu müssen, daß er die Jugend zum Kampfe aufgerufen habe, im entscheidenden Augenblicke aber hübsch in Berlin geblieben sei. Als wir dann nach einer längeren Nachsicht in die frühere harte Nachtschicht hinaustraten, konnten wir uns davon überzeugen, daß die früher so lustige Hauptstadt des kaiserlichen Leopold inzwischen ganz friedlich zur Ruhe gekommen war, und mit ihr die heißen Hoffnungen und Wünsche ihrer Bewohner.

* **Vom Rhein, 22. Okt.** Das Wasser im Rheine geht noch immer zurück. Die Wasserverhältnisse sind in letzter Zeit recht ungünstig geworden. Die größeren Schiffe müssen schon recht beträchtlich nach dem Wasserstande abgelassen werden. Sehr eingeschränkt wird die Schifffahrt durch den fast täglich auftretenden Nebel, da die Fahrzeuge erst in den Mittagsstunden ihre Anker lichten können. Auch heute lag hier vor Bingen eine große Anzahl Schleppzüge und Güterboote, die darauf warteten ihre Weiterreise antreten zu können. Die häufigen Niederschläge der letzten Tage haben eine Besserung in den Wasserverhältnissen nicht herbeigeführt. Da auch am Oberrhein das Wasser täglich zurückgeht, sind günstigere Verhältnisse für die nächste Zeit nicht zu erwarten.

Neueste Nachrichten.

— **Wien, 24. Okt.** Amtlich wird vom 23. Oktober mittags verlautbar: Während gestern in der Schlacht südlich von Przemyśl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte eingesezte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich heftige Kämpfe am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn anzugreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Streitkräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gedrückt. Bei Jarzezo machten wir über tausend Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend in Wargorod, schlugen zwei feindliche Divisionen nahmen 3 600 Russen gefangen und erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre. Bei der Wiederkehr von einer erfolgreichen Aktion stieß unser Flußmonitor „Temp“ auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung werden 33 Personen vermißt. Die übrigen sind gerettet. Der stellvertretende Chef des Generalstabes v. Höfer, Generalmajor.

— **Rom, 24. Okt.** Mehrere englische und französische Torpedojäger verfolgten und beschossen gestern vergeblich umweit Punta d'Ostro (Einfahrt in die Bucht von Cattaro) ein österreichisches Torpedoboot, das unter wirklichen Schüssen auf die Gegner durch ein vorzügliches und kühnes Manöver ihnen entging.

— **Rotterdam, 24. Okt.** Die Fregate Tsingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und einem englischen Linienschiff bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Bei der Kanonade wurde das englische Schiff durch einen schweren Haupttreffer am Oberdeck durchschlagen. Das Kanonenboot „Jaguar“ ist leicht beschädigt worden.

— **Rotterdam, 24. Okt.** Der „Rotterdamsche Courant“ meldet aus Breda vom 22. Oktober: Ein Holländer, der gestern Mittag Antwerpen verließ, berichtet, daß gegen 3.30 Uhr ein Zeppelin in südlicher Richtung die Stadt überflog.

— **Rotterdam, 24. Okt.** Der Korrespondent der „Deutschen Tageszeitung“ meldet: Durch Terneuzen sind gestern 32 500 internierte belgische Soldaten gezogen, darunter befanden sich 3600 Offiziere.

— **Oslo, 24. Okt.** Aus London wird über die am Sonntag erfolgte Vernichtung des Dampfers „Glitra“ durch ein deutsches Torpedoboot an der norwegischen Küste berichtet: Das Unterseeboot „U 17“ befehligte der „Glitra“ zu halten. Fünf Mann kamen an Bord und befehlten, die englische Flagge herunter zu holen und Rettungsboote auszuheben. Der Kapitän durfte nur die Schiffspläne mitnehmen. Die Rettungsboote mit der Mannschaft wurden ins Schlepptau genommen. Drei Leute des Unterseebootes durchsuchten die „Glitra“ und ließen sie dann sinken. Die Mannschaft mußte nach der norwegischen Küste rudern und wurde später durch ein Rettungsboot an Land gebracht. Diese erste Ausbringung eines Schiffes durch ein Unterseeboot hat in ganz England peinlichen Eindruck hervorgerufen. Man ergeht sich in Vermutungen, wie es möglich war, daß sich ein Unterseeboot soweit von seiner Basis entfernen konnte.

— **Amsterdam, 24. Okt.** Der „Exchange Telegraph“ meldet aus Colombo: Der Schaden, den die „Guden“ der englischen Handelsflotte bisher beibrachte, wird auf ungefähr 40 Millionen Mark geschätzt.

— **Stockholm, 24. Okt.** An der norwegischen Südküste werden Anzeichen fremder Seestreitkräfte beobachtet. Ueber dem Glesund kreuzte ein unbekannter Aeroplan, in der Bucht von Jaederen wurden 2 oder 3 fremde Unterseeboote gesichtet.

— **Turin, 24. Okt.** Die „Stampa“ erfährt über Bari aus Durazzo, daß der albanische Episkop der griechischen Provinz Janina angeklagt worden sei. Eine offizielle Bestätigung liegt noch nicht vor.

— **London, 24. Okt.** Reuterbüro meldet aus Las Palmas: Der deutsche Dampfer „Krefeld“ ist mit der Beladung von 13 englischen Ueberseebooten in Teneriffa eingetroffen. Die 13 englischen Dampfer, deren Namen nicht genannt werden sind von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean versenkt worden. Sie repräsentieren einen Gesamtwert von 60 000 Tonnen. Der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ hatte bereits vor etwa 3 Wochen im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer versenkt.

— **Nordaux, 24. Okt.** Die Zeichnungen auf die Scheine der Landesverteidigung von Frankreich, die am 15. September eröffnet wurden, haben bis einschließlich den 10. Oktober den Gesamtwert von 300 Millionen Franken ergeben. Ebenso wie die französischen Gesellschaften mit der Ausgabe ihrer Schuldscheine einen Geschäft betreiben, handelt es sich auch hier um ein fortlaufendes Geschäft der Regierung zu einem Zinsfuß von 5%, womit die französische Regierung besonders die kleinen Sparer angelockt werden. Von den 300 Millionen Zeichnungen auf die auf 3 und 6 Monate laufenden Stücke entfallen auf beide Teile etwa die Hälfte der Zeichnungen, nämlich 148 Millionen auf die 3monatigen und 152 Millionen auf die 6monatigen Stücke.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.
WTB Großes Hauptquartier, 24. Okt. Die Kämpfe am Yser-Opferkanalabschnitt sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Deftlich von Ypern und südwestlich von Lille drangen

unsere Truppen in heftigem Kampfe langsam vorwärts. Ostende wurde gestern in vollständig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen.

Im Argonnenwalde kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts. Es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und auch eine Anzahl Gefangene gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden heruntergeschossen. Nördlich von Toul (bei Flirey) schlugen die Franzosen eine von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Westlich Augustow erneuten die Russen ihre Angriffe welche sämtlich abgeschlagen wurden.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 25. Oktober bis 1. November 1914.

Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.
Sonntag, Abon. A „Aida“.
Montag, Geschlossen.
Dienstag, Abon. D „Die Geschwister“, hierauf „Wallensteins Lager“, zum Schluß „Cavalleria rusticana“.
Mittwoch, Abon. C „Der Schlagbaum“.
Donnerstag, Abon. A neu einstudiert: „Hans Heiling“.
Freitag, Geschlossen.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Samstag den 24. Okt. von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.
7 1/2 Uhr: Salve.
Sonntag den 25. Okt. 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/4 Uhr: Schulgottesdienst (hl. Messe). 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt. 1 1/2 Uhr: Rosenkranz-Andacht.
An den Wochentagen: 7 1/4 Uhr Schulmesse.
Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Rosenkranz-Andacht.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Sonntag den 25. Okt. vorm. 10 1/2 Uhr: Gottesdienst. 11 1/2 Uhr: Kinder-Gottesdienst.
Dienstag den 27. Okt. abends 8 1/4 Uhr: Jungfrauenverein.

Necker-Verpachtung.

Am Mittwoch den 28. Oktober 1914, vormittags 11 Uhr,

werden im Rathausaale zu Geisenheim von dem Gräfl. von Schönborn'schen Adergute in Gemarkung Geisenheim

28 Morgen, 58 Ruthen, 34 Schuh in 24 Parzellen zur Verpachtung auf weitere 9 Jahre öffentlich ausgeteilt.

Ein Verzeichnis über diese Pachtobjekte liegt bei Herrn Verwalter Carl Gimbel in Geisenheim auf.

Geisenheim, den 19. Oktober 1914.

Gräfl. von Schönborn'sches Rentamt.
Reinhardt.

Für
Kriegszwecke
empfehlen in
enorm großer Auswahl:
Normalhemden
Normalhosen
Futterhosen
Biberhemden
Hautjacken
gestrickte u. gewebte
Jacken
Strümpfe und Socken
Lungenschützer
Ohrenschützer
Fußwärmer
Leibbinden
Halstücher
Pulswärmer
Strickwolle
wollene und Biber-
kullen.
Gebr. Strauß
Manufakturwaren
Konfektion
Möbel und Betten
Marktstraße 2
Telefon 132.

Selbstpostbriefe
mit
Asbach Cognac
zum Versand fertig
empfiehlt
C. Kremer Nachf.
Inhaber: Herrn. Pant.
Zum Herbst
offerierte billigh Lagerfässer
von 2500 bis 5000 Liter
Inhalt, sowie kleinere Fässer
in verschiedener Größe.
J. B. Dlorenzi.
Pianos eigener Arbeit
mit Garantie.
Mod. 1 Studier-Piano
1,22 m h. 450 M.
„ 2 Kacilia-Piano
1,25 m h. 500 M.
„ 3 Khenania A
1,28 m h. 570 M.
„ 4 Khenania B
1,28 m h. 600 M.
„ 5 Rogantia A
1,30 m h. 650 M.
„ 6 Rogantia B
1,30 m h. 680 M.
„ 7 Salon A
1,32 m h. 720 M.
„ 8 Salon 48
1,32 m h. 750 M.
u. f. w. auf Raten ohne Auf-
schlag per Monat 15—20 M.
Staffe 5% — Gegründet 1843.
Wilh. Müller
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik
Mainz Münsterstr. 3.
**Futter-
Kartoffeln**
zu kaufen gesucht.
Zu erfragen in der Exp.



Bitte

beachten sie unser neu eröff-
netes Ausstellungs-Lokal

Ecke Kapuziner-
und Schloßstrasse

Eigene

Ateliers im Hause

Grösste Leistungsfähigkeit

Unsere Abteilung

Damen-Puß

ist mit
sämtlichen Neuheiten der
deutschen Mode
ausgestattet und bietet eine
Vielseitigkeit ohnegleichen.

Das Umarbeiten alter
Hüte

besorgen wir bereitwilligst
und äusserst billig.

Extra billiger Verkauf neuester

Damen-Konfektion

Jackenkleider

aus Ia. K'garn u. Cotelin, in blau u. schwarz
und aus modernen Fantasiestoffen, neue For-
men, teils auf Seide M. 38,50, 29,50, 22,00 u. 14⁵⁰

Jackenkleider

aus bestem Foulé und Gabardinstoffen in
schwarz u. farbig. feinste Verarbeitung auf
Ia. Seide M. 98,00, 78,00, 65,00, 49,00 u. 38⁰⁰

Mäntel

in modernen kleinkarierten und einfarbigen
Stoffen, offen und geschlossen zu tragen 9⁷⁵
M. 19,75, 16,75, 12,75 u.

Mäntel

aus modern gemusterten Stoffen, in marengo,
marine, goldbraun und aparten Karos. auch
schwarz alle Weiten M. 38,50, 32,00, 26,50 u. 19⁷⁵

Kindermäntel

aus schweren Diagonalstoffen und karierten
Herbststoffen, Sammt und Astrachan 4³⁵
Mk. 18,75, 14,50, 9,75, 6,75 u.

Kinderkleider

aus modernen Stoffen, hübsche neue Macharten
alle Grössen 2⁷⁵
Mk. 14,00 10,50, 7,75, 5,80, 4,25 u.

Blusen

allerletzte Neuheiten in Karos und einfarbigen
Stoffen, Seide, Tüll und Wolle auf Futter 3⁹⁰
Mk. 17,50, 12,50, 9,75, 7,75, 5,90, 4,75 u.

Kostümröcke

Riesensortiment, einfarbige und karierte Stoffe,
moderne Formen, 2⁹⁰
Mk. 32,— bis 8,50, 5,75, 4,25

SINN :: BINGEN am Markt.



Im Kampfe fürs Vaterland starb am 6. September unser
lieber, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager und Bräutigam

Herr Anton Rath

im 26. Lebensjahre.

Seine letzte Ruhestätte befindet sich in Vitry bei Reims.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Ad. Andreas Rath Wwe.

Geisenheim, den 24. Oktober 1914.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 6. Sept.
bei Vitry unser langjähriger Guts-Sekretär

Herr Anton Rath

Unteroffizier der Reserve

im Rhein. Infanterie-Regt. Nr. 69, Trier.

Mit frohem Mute eilte er als einer der ersten zur
Fahne. Wir verlieren in ihm einen gewissenhaften,
arbeitsfrohen, treuen Beamten. Sein offener Charakter,
sein zuvorkommendes, alle Zeit frohes, heiteres Wesen
und sein großes Pflichtbewußtsein sichern ihm bei uns
ein ehrendes Gedenken für alle Zeiten.

**C. von Schubert'sche
Rittergutsverwaltung Grünhaus.**

Der Administrator:

C. Seufferheld, z. Zt. im Felde.

Männer-Turnverein Geisenheim

† Herz und Hand, dem Vaterland! †

Den Heldentod fürs Vaterland erlitten auf
Frankreichs Erde unsere lieben, treuen Mitglieder
und zwar am 28. August bei Billiers

Herr Willy Issinger

Gefreiter im 2. Nass. Inf.-Regt. Nr. 88

und am 1. Oktober schwer verwundet, starb am
5. Oktober im Feldlazarett zu Erchen

Herr Emil Kind

Hornist-Gefreiter d. Res. im Füsilier-Regt. 80.

Wir betrauern den Heimgang der Gefallenen
aufs tiefste und werden ihrer allzeit in Ehren
gedenken.
Der Vorstand.

Männer- Turnverein = Geisenheim.

Der seiner Zeit ergangene
Ausruf an unsere jüngeren
Mitglieder und Böglinge im
Alter von 16—20 Jahren
zur Beteiligung an der
militärischen Vorbildung ist
leider wenig befolgt worden.

Im eigensten Interesse
fordern wir hiermit unsere
Jugendlichen nochmals auf,
sich am nächsten Sonntag
Nachmittag 3 Uhr auf dem
Schulhofe einzufinden.

An die Eltern, Lehrerinnen
und Meister ergeht gleich-
falls die Bitte, die Jungen
für die vaterländische Sache
zu interessieren.
Der Vorstand.

Turngemeinde Geisenheim, G. B.

Morgen Sonntag Nachm.
3 Uhr:

Militärisch. Vorbildungsdienst
im Hofe der Volksschule.

Unsere Böglinge und Mit-
glieder im Alter von 16
bis 20 Jahren werden er-
neut ersucht, sich an diesem
Unterrichte beteiligen zu
wollen. Der Vorstand.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5¹⁰

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches
Reichspatent.
Oberersatzstücke mit diesem Sauger gefertigt, halten unbe-
dingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch
in jeden alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden.
Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme.
Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahn-
ziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen
nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

GASKOCHHERDE JUNKER & RUH



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Deutsches Haus

Empfehle
1909er Geisenheimer
p. Glas 40 Pfg.

Wohnung

3 Zimmer, Manfarge und
Zubehör sofort oder später
zu vermieten.
Gartenstraße 3.

Cognac per Literflasche
Mk. 2,50
Hotel, Restaurant, Café
„Zur Linde“. Telefon 205

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Pettizelle oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 125.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 24. Oktober 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Zweites Blatt.

Gefechtstage bei Lille.

Feldpostbrief von Paul Oskar Höder,
Hauptmann der Landwehr.

II.

Patronillen stellen fest, daß J. vom Feinde frei ist. Aber beim Betreten der Straße nach L. melden sich sogleich die französischen Maschinengewehre. Es klingt, faust und schwirrt um unsere Köpfe. Nach den geringen Verlusten — ein Halbzug der 5. Kompanie ist noch immer damit beschäftigt, unsere Toten zu begraben, unsere Verwundeten in die Autos und Wagen zu verpacken, die nach den nächsten Lazaretten fahren sollen — wird die Artillerie Breche schießen, bevor wir vorgehen.

Doch in den Mittagsstunden antworten bereits die Geschütze der Franzosen. Sie müssen sie über Nacht aus ihren Stellungen am Kanal nach L. verladen haben, unter dem Eindruck, daß hier gewaltige Truppenansammlungen zu einem weit ausholenden Schlage veranstaltet worden seien.

Der Zweck unserer Aufgabe wäre hiermit zum größten Teil schon erfüllt. Aber wir alle, wir Unterführer, die wir eine strategische Einsicht weder begreifen können noch sollen, haben nur den einen Wunsch: Vorwärts!

Ein paar Minuten lang nach dem ersten donnernden Einschlag der französischen Granaten herrscht tiefe Stille. Es ist, als ob selbst die Natur schweige. An den Chausseepappeln hat es gekracht. Die Straße ist überfüllt mit Aesten und Zweigen. Scharf neben dem wühlenden Zug unserer Batterie hat sich das Ungeheuer in das lehmige Erdreich eingewühlt. Ein Hagel von Erdkrumen hat uns überschüttet. Anderen Scharen können wir nicht wahrnehmen. Aber alle Kompanien, die noch geschlossen liegen, schwärmen aus, um keine dichten Heile zu bieten.

Stundenlang geht nun das Hinundher, diese furchtbare Hinführung der Batterien. So grauenvoll die Verwüstungen sind, die sich ein einziges Mordinstrument zu schaffen vermag, man gewöhnt sich allmählich an das Getöse. Und man lächelt schon fast darüber, daß man jedesmal den Kopf senkt. Bis man sich daran erinnert: wir grüßen den Tod, und er grüßt uns.

Am Kirchturn südlich L., wo Bahnübergang erkennbar, feindliche Schützen, Stürke mehrere Kompanien.

Unsere Reiterpatrouille verschwindet wieder — ein Maschinengewehr der Franzosen nimmt sie unter ihr Feuer, ohne zu treffen — und der Bataillonsführer ruft mir zu: „Kompanie links über der Chaussee, rechts und links von dem Bauernhof, je einen Zug anzuordnen mit weiten Böschungslinien.“

Schnell huscht der rechte Flügelzug hinüber. Mein wertvoller Professor, der Oberleutnant, richtet ihn wunderbar ein. Immer sitzt ein Schütze vor, wirft sich auf den Bauch, kriecht weiter, ein anderer folgt. Auf der zwei Kilometer ist kaum eine Kopfschleife sichtbar. Weniger glücklich ist der links eingesezte Zug. Über die Köpfe der Schützen laufen sofort die Geschosse. Sie fühlen noch den Aufdruck, der ungeheure Wärm benimmt sie. „Enden! Hinlegen! Nur Augen vorwärts, mit Panzen! Ihr verrätet ja unsere Stellung, Menschenkinder!“

Und in diesem Augenblick knattert es in den Lüften. Ein französischer Flieger ist's. „Ein Flieger, Herr Hauptmann!“ — „Ja, ja, ich habe ihn schon gehört.“ Was hier vor Schaden bewahren kann, ist nur das eine: nicht emporklicken. Nur die Reihen farbener Gießgeschütze, die sich auf jeder Fahrt den Fliegern entgegenwenden, lassen aus solch großer Höhe noch Schüsse auf die Stürke der Besetzung zu. Unbedingt hat uns der Gegner zehnmal überschätzt. Sonst hätte er nicht diese ungeheuerlichen Anstrengungen gemacht. Seine Stürke in so gefährlichen Stellungen würde genügen, um ein Armeekorps in Schach zu halten.

Und unsere arme, schwache Brigade!?

Ich bin auf dem Bauch in die Schützenlinien vorgedrungen. Ein richtiges Aufrechtgehen bedeutete Selbstmord.

Es ist — tuiet — — humm, bang, tscha... taktaktakt — es ist eine böse Musik. Wir werden überschüttet. Wir hören es dicht neben den Ohren klingen, über die Helme hinweg. Die Artillerie drückt uns von vorn zu, so daß wir die einzelnen vordringenden Schützen nicht beschließen können. Sie setzen sich auch links zum Eingang von J. hinüber. Bald schlagen die Infanteriegeschosse dicht vor uns ein.

Nichts zu sehen! Nichts zu sehen! Ich schreie es den Schützenlinie hinein — gleichzeitig ruft es der Bataillonsführer, der sich's nicht hat nehmen lassen, in die vorderste Schützenkette zu kommen. Auf allen Seiten geht es weiter. Nach 40 Metern halt. Nichts zu sehen! „Das Gelände vor uns liegt an

Also weiter. Noch 50, noch 80, noch 100 Meter. Endlich freie Aussicht. Die Gewehre werden vorgebracht. „Halblinks, am Eingang von J., Schützen, Standvisier!“ Ein paar Schüsse aus unserer Reihe. Die blauen Gestalten wanken, fallen. Aber gleichzeitig ist unsere Stellung verraten. Und nun beginnt der Geschosshagel von neuem.

„Die schießen alle zu hoch! Gut gezielt, Leute! Jeder Schuß ein Treffer!“

Die Stimme erreicht nur noch die zunächst liegenden Schützen. Das Geknatter und Getrach ist ungeheuerlich, grausamer aber noch dies singende, klingende Vorbeijagen der Geschosse; besonders, wenn die feindlichen Maschinengewehre uns bestreichen.

„Sind das unsere?“ fragt mein Hornist neben mir. „Die stehen ja halb hinter uns auf der Landstraße!“

Ein Grauen zieht über uns hin. Ja, sie haben uns mit ihrer Artillerie von vorn festgehalten — links hat sich die Infanterie geduckt bis in unsere Plante herangezogen — und nun pocht von rechts her das französische Maschinengewehr seinen einformigen Takt in dies Höllenkonzert.

Hinter uns rührt sich nichts mehr. Unsere Batterie ist fort, jedenfalls hat sie sich verschossen.

„Befehl vom Herrn Brigadeführer: „Kompanie soll sich langsam zurückziehen.“ Ein Mann des bis zur Chaussee gestaffelten Zuges hat mir den Befehl zugerufen.

Durch Rufe geht der Befehl in der Schützenreihe nach links weiter. Es dauert lange, bis er die Schützen am weitesten links erreicht hat. Und sobald sich die leiseste Bewegung in dem Rückenfeld zeigt, prasselt's wieder über uns hin.

Ein paar Leute wollen aufstehen, geduckt zurückgehen. Ich rufe ihnen zu: „Nieder! Hinlegen, kriechen! Rufe nach dem Feinde!“ Aber schon ist die Bewegung drüben erkannt: eine Ladung Schrapnells prasselt in der Nähe nieder. Mit krummem Buckel, das Gesicht in die Erde gedrückt, bleibt alles liegen.

Mein Augenglas ist von Schweiß und Erdkrume beschmutzt. Ich reiße es herunter. Nun fliegt mir beim Aufschlagen der Geschosse der Staub in Wolken in die Augen. Ich schließe sie. Links sitzt im Kriechen ein Wehrmann an mich. „Die Hunde! In die Hölle! Mühe haben sie uns!“ Ich kann nicht mehr reden. 500 Meter geht's kriechend weiter. Der Nebel über schlägt links, das Fernglas rechts gegen den Leib. Ich denke einen Augenblick an die drollige Offiziersaufgabe: Was würden Sie tun, wenn Sie vor sich Artillerie, links Infanterie und rechts Artillerie gegen Ihre Plante entwickelt sähen? Antwort: Helm ab zum Gebet! würde ich beschließen!

Helm ab zum Gebet. Ja, es ist keine Hilfe mehr.

Nun heißt es, mit Anstand sterben!

„Kein Laufen, Leute! Wir sind keine Fran-

zosen!“ An dem Heuschöder links einen Augenblick verpusten. So, da rücken sie ja an, in hellen Haufen, die Blauekräde! „Links Schützen, an der Kirchhofsmauer, Standvisier! Schützenfeuer!“ Und zwei Gruppen haben den Schneid, sich aufzustellen und zu feuern, obwohl das Maschinengewehr wieder über uns hinstreicht.

Der Mann neben mir lacht, aber er wirft plötzlich den Arm hoch. „Ranu, det is ja so hee!“ Ein Geschos ist ihm mitten durch Laufmantel und Lauf gedrungen.

„Weiter! Langsam! Einzeln! Nicht zusammen-

drängen!“ An der Chaussee steht ein Mann vom zweiten Zuge an einen Baum gepreßt. „Wo ist das Bataillon?“ Er zeigt hinüber nach R. „Dort wird noch geschossen, Herr Hauptmann!“

Ja, da stehen noch Schützen, in ein Feuergefecht verwickelt. Ein Offizier dabei. „Vorwärts!“ Und ich zeige die Richtung.

Aber drüben ist der Herrentesell fast noch schlimmer. Die Maschinengewehre stehen hier näher. Nach kurzer Beratung mit dem Führer der Abteilung gebe ich den Befehl: „Abwärts! Einzeln!“

Der Hohlweg, durch den wir abziehen müssen, wird unausgesetzt mit Feuer bestrichen. Ich erklimme die Höhe. So, jetzt ist alles gleich. Nur nicht lebend denen in die Hände geraten! Sterben. Ueber eine Ackerwelle schlage ich hin. Ein paar Sekunden Bewußtlosigkeit. Dann wieder das Taktaktaktakt der Maschinengewehre. Herrgott, du bist unsere Zuversicht für und für. Bitte, bitte, laß mich einen ehrlichen Soldatentod sterben und nicht lange quälen. Jetzt. Bitte, lieber Gott, jetzt gleich. Wenn nur die Kerls nicht zu laufen anfangen. „Langsam, Leute, langsam! Am braunen Acker Halt! Aufnahmestellung!“

Keuchend liegen wir dort. „Gewehre hoch! Stand-

visier! Schützenfeuer!“

Sobald ein paar Schüsse abgegeben sind, tritt eine kleine Feuerpause drüben ein. Die benutzten wir. Dann noch einmal hingeworfen, ein drittes Mal!

Ich kann nicht weiter. „Geh allein, Jungens. Grüßt die Meinigen. Gott mit euch! Habt euch brav gehalten. — Verfluchter Kerl, wollen Sie nicht laufen! Hinlegen, Atemhaufe, schießen!“

Als ich in die Konfirmationsstunde ging, da jagte der Superintendent einmal — ach, was war das für ein seltsamer Mann —: „Ich möchte nur noch einen Blick in mein Gärtchen tun. Bin ein Stadtkind und habe die Blumen so lieb gewonnen, dies Stücklein Erde.“ ... Hui, hui, da faust es wieder über uns hinweg. Ich grüße den Tod. Und meine Lippen berühren die Ackerkrume. Vom Staube bist du, zu Staube sollst du werden!

„Kinder, ihr habt doch keine Angst? Was?“ — Und ich versuche zu lachen.

„Die Affen da drüben, die können ja gar nicht schießen. So 'ne Stümper! Allens geht zu hoch!“ Hui, hui! Taktaktaktakt. ... Weiter! Die Däm-lads treffen ja gar nicht!

Aber da liegt einer von der anderen Kom-

pagnie. Tot.

„Nur nicht laufen! Immer wieder stehen bleiben! Schießen!“

Von dem Dorfe ein Hagel Schrapnells. Jenseits

wiederum. Aber jetzt keiner mehr geduckt. Man ist

den Kugelfegen schon gewöhnt.

Weiter, weiter. Von der Brigade nichts mehr zu

sehen. Als die Artillerie sich verschossen hatte, war der

Befehl ergangen: „Alles zurück!“ Mich hat er da vorn

in der Schützenlinie eine volle Stunde später erreicht

als die andern.

Verdregte finden sich bei mir ein. „Wo ist unser

Oberleutnant?“ — „Verwundet, am Hals. Aber nur

Streifschuß. Ist auf einem Artilleriegau langsam zu-

rück. Mitten mang die Schrapnells. Grobhartiger Kerl.“

Den Sammelpunkt weiß keiner. Ich führe die Reste

des Bataillons den anderen Kompanien nach. Es wird

Nacht. Jgendivo sagt uns eine Kavalleriepatrouille:

Da drüben beim Fort wird blindiert.

Darauf marschieren wir zu. Radfahrer kommen

uns entgegen. Wir hören: es hat keiner geglaubt, daß

auch nur ein einziger Mann von uns diesem Teufels-

keßel lebendig entweicht. Mein Bursche kommt mir ent-

gegengeritten. Er hat nasse Augen. „Herr Haupt-

mann! Herr Hauptmann!“

Ich muß viele Hände drücken. Am Biwaffener er-

wärme ich mich. Es hat fachte zu regnen begonnen.

Der Furier hat mir eine halbe Flasche Selt gebracht.

Für die Leute ist Rotwein bei der Bagage. Es ist

schon abgelocht. Ein Zeller Reissuppe. An den Lip-

pen klebt noch die Erdkrume. Ich schlucke sie hinunter

mit dem ersten Schluck Schaumwein. „Ich grüße dich,

Leben! Ich grüße dich, Erde!“ Und Kameraden kom-

men und freuen sich, mich altes Scheusal wiederzu-

sehen.

Gottlob, meine Kompanie hat nur geringe Ver-

luste. Als ich den Feldnebel verlassen lasse, fehlen nur

ein paar. Aber den einen oder anderen hat der oder

jener noch lebend nach dem Gefecht gesehen. Nun, Ver-

sprengte also, die sich wieder einfinden werden.

Das Bataillon hat in diesen beiden Gefechtstagen

38 Tote und 66 Verwundete. Aber es sind da auch

ganz leichte Streifschüsse mitgezählt.

Es liegt hinter mir wie ein wirrer Traum. In

den Kasematten des Forts bivakieren wir. Ich schreie

ein paarmal auf. Tiefe, tiefe Stille. Nur der Schritt

des Postens. Auf und ab, auf und ab. Er kriecht.

Ich krieche tiefer ins Stroh. Armer Kerl, der

Posten. Wie gut ichs habe. So warm ist es hier. Ich

habe heiße Augen, heiße Backen, aber eiskalte Hände.

Ich bedaure alle, die das Leben und das Sterben

nur aus den Büchern kennen. Der Krieg ist ein Er-

zieher. Wir lernen die Erde lieben. Und so heilig

wird uns die Heimat.

An die Herren Weingutsbesitzer und Winzer!

In diesem Jahre haben viele Rheingauer Weinguts-

besitzer und Winzer in der Bekämpfung des schlimmsten

Feindes unseres Weinbaues, des Heu- und Sauerwurms

viel geleistet. Leider haben infolge ungünstigen Witterungs

und verspäteter oder nicht gründlicher Anwendung der Be-

kämpfungsmittel nur wenige einen ganzen Erfolg erzielt.

So habe ich sehr schöne und viel Trauben gesehen im

Rüdesheimer Berg in Weinbergen des Gräflich von

Franken-Sierstorffschen Weingutes (Bew. Straßner)

und in Eibingen bei Herrn Gutsbesitzer Fendel, welche

zweimal mit „Golazin“ behandelt worden sind.

Den schönsten Erfolg an Menge und Güte der Trauben

im ganzen Rheingau dürfte Herr Gorbereitsitzer Wahr

in Oestrich erreicht haben; derselbe hat gegen den Heuwurm

die Gescheine ausgebürstet und gegen den Sauerwurm mit

Nikotin-Schmierseife gesprüht. Auch noch andere Oestricher

Gutsbesitzer, wie Herr C. Windolf und Holzhändler Fried-

rich haben schöne Erfolge aufzuweisen.

Auf Veranlassung der Landwirtschaftskammer findet

nächsten Sonntag, 25. Oktober, nachmittags 3 Uhr

in Oestrich eine Besichtigung der dortigen Heu- und

Sauerwurmsbekämpfungsversuche statt und sind alle

Interessenten hierzu freundlichst eingeladen. — Zusammen-

kunft am Hotel Steinheimer.

Schilling, Obst- u. Weinbauinsp. d. Landwirtschaftskammer.

Bekanntmachung.

betr. Veröffentlichung von amtlichen und nichtamtlichen Nachrichten.

Es wird hiermit endgültig bestimmt, daß nicht-amtliche, auch die vom Wolff'schen Telegraphen-Büro als nichtamtlich, vom K. K. österreichischen Korrespondenz-Büro Wien aber als „amtlich“ bezeichneten Nachrichten, weder als gedruckte Extra-Blätter, noch handschriftlich an Schaufenstern, Türen usw. bekannt gegeben werden dürfen.

Der Verbreitung der nichtamtlichen Nachrichten in den Zeitungen und in Zeitungs-Sonderausgaben (welche sich von der Zeitung nur durch den Umfang unterscheiden) — vermisch mit sonstigem Text — steht nichts im Wege.

Amtliche Nachrichten können jederzeit mit Extra-Blatt bekannt gegeben werden.

Gouvernement Mainz.

Bekanntmachung.

50 bis 100 Mark
Belohnung

wird der Person gezahlt, welche die Besitzer von zu Spionagezwecken dienenden Brieftauben so zur Anzeige bringt, daß gerichtliche Bestrafung erfolgen kann.

Gouvernement Mainz.

Bekanntmachung.

Zufolge eines Erlasses des Kriegsministeriums vom 16. v. Mts. und der dazu ergangenen Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos des 18. Armee-Korps vom 3. d. Mts. muß jeder in eine Privatpflegestätte überwiesene Genesende innerhalb vierundzwanzig Stunden bei der Ortspolizeibehörde von dem Inhaber der Pflegestätte unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Lazarettis, aus dem er überwiesen worden ist, angemeldet werden. Die Anordnung bezieht sich auch auf solche Verwundete und Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen in ihre Heimat überführt und in der eigenen Familie untergebracht worden sind. Sie unterliegen gleichfalls der Anmeldepflicht.

Diese Anordnung wird hiermit zur genauen Beachtung veröffentlicht.

Geisenheim, den 20. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

1. Das Gouvernement hat Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß die Annäherung an die Befestigungsanlagen innerhalb des Befehlsvereiches der Festung Mainz allen Unbefugten streng verboten ist, gegen Androhung sofortiger Festnahme seitens der Posten und der Gendarmerie, sowie der Polizeiorgane. Letztere sind zur besonders scharfen Bewachung in diesem Sinne anzuhalten.

Um Bekanntmachung dieses Verbots alle unterstellten Behörden und in den amtlichen öffentlichen Blättern wird gebeten.

2. In gleicher Weise ist streng darauf hinzuweisen, daß die polizeiliche Anmeldepflicht Fremder, auch in den kleineren Orten und Landgemeinden, besonders auch auf diejenigen Personen, die einzelne Zimmer vermieten, ausgedehnt wird, da diese Anordnung noch nicht durchweg besteht.

In einem Falle ist es dadurch, daß die Privatwohnung bekannt war, durch Beobachtung einer Spionageverdächtigen Person gelungen, einen zweiten Agenten zu verhaften, der sich nach dem Zimmerinhaber erkundigte. Es ist anzunehmen, daß Spionageagenten sich deutscher Pässe bedienen, die deutschen Staatsangehörigen im Auslande fortgenommen worden sind. Werden Pässe, die von ausländischen, besonders russischen Behörden visiert sind, zur Legitimation vorgezeigt, und ist der Vorzeiger nicht völlig einwandfrei, so empfiehlt sich von ihm zu verlangen, daß er noch auf andere Weise nachweist, daß er tatsächlich die in dem Paß bezeichnete Persönlichkeit ist. Leute die mit nachweisbar falschen Pässen betroffen werden, sind als Spionageagenten anzusehen und zu verhaften.

3. Personen, die über die Eisenbahnen, welche zur Truppenbeförderung nach Belgien bzw. Frankreich, sowie über die Lage der Zeppelinhallen Fragen stellen, sind spionageverdächtig; besonders wenn sie holländische Pässe führen, die vom deutschen Konsulat in Rotterdam visiert sind. Es sollen Spione als Lebensmittelverkäufer und Viehhändler in Westdeutschland reisen.

B. S. d. G. D. G. d. St.

Unterschrift.

Mainz, den 9. Oktober 1914.

Gouvernement der Festung Mainz

Wird veröffentlicht.

Geisenheim, den 22. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Insertate haben in der **Geisenheimer** **Zeitung** den denkbar besten Erfolg.

Sonntag den 25. Okt.

bleibt unser Geschäftshaus

bis abends 7 Uhr geöffnet.

Leonhard Tietz

Aktien-Gesellschaft

MAINZ.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfehlen in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten, Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Bekanntmachung.

Der Plan und das Bauwerksverzeichnis zur Anlage eines Hochwasser-Nachhaltsdammes nebst einer Entwässerungsanlage in der Gemarkung Geisenheim — Distrikt Lach — liegt vom 24. l. Mts. ab während einer Woche zu Jedermanns Einsicht auf dem hiesigen Rathaus während der Geschäftsstunden offen. Während dieser Zeit kann jeder Beteiligte im Umfang seines Interesses Einwendungen gegen den Entwurf schriftlich oder mündlich zu Protokoll beim Magistrat erheben.

Geisenheim, den 23. Oktober 1914.

Der Magistrat.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Es wird des Abschlusses der Listen wegen nochmals um sofortige Erhebung der Quartiergelder gebeten.

Die bis zum 27. d. M. nicht erhobenen Quartiergelder können erst bei der nächsten Auszahlung im November verabsolgt werden.

Geisenheim, den 24. Oktober 1914.

Die Stadtkasse.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47

Wiesbaden

Langgasse 47

Telefon 4046

Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen

Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer

sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.

Reparaturen in eigener Werkstatt.

Bekanntmachung.

Nach Anhörung des Herbstauschusses bestimme ich hierdurch wegen der Weinlese in der Gemarkung Geisenheim folgendes:

Am 22., 23. und 24. Oktober findet eine Vorlese statt, während die allgemeine Weinlese am Montag den 26. Oktober beginnt.

Während der Leszeit sind alle Arbeiten in den Weinbergen außer dem Traubenlesen verboten; lediglich das Heimbringen von Gemüsen, Kartoffeln und anderen Bodenerzeugnissen, sowie das Zuschlagen von Jungfeldern ist gestattet, aber auch nur während der für die Leszeit bestimmten Zeit.

Der Beginn und der Schluß der täglichen Leszeit wird durch das übliche Glockenzeichen bestimmt. Das Betreten der Weinbergsgemarkung außerhalb der durch dieses Zeichen festgesetzten Zeit ist verboten. Bereits gelesener Wein kann auf schriftliche Erlaubnis des Bürgermeisters auch außer dieser Zeit, jedoch nur nach Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nach Hause gebracht werden.

Geisenheim, den 17. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Persil

zum
Waschen!

Henkel's Bleich-Soda

Zum Laufe der nächsten Woche bringe ich

echt Gr.-Gerauer Weißkraut

und

gelbsteichige gesunde Industrie- Kartoffeln

(bestimmt zu Winterware) billigt bei G. Dillmann.

Alle Sorten

Obst

kauft fortwährend zu den höchsten Tagespreisen

Franz Rückert,
Jollstraße.



Gratisbeilage zur „Weissenheimer Zeitung“.

Sechs Kaisersöhne.

Sechs Kaisersöhne ritten hinaus;
Mit Gott, ihr mutigen Jungen!
Nun zeigt dem Feind im blutigen Strauß,
Wie der Degen wird geschwungen.
Zeigt wacker euch in Hieb und Stich
Und denkt an Anno Siebenzig!

(Singweise: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd!)

Sechs Kaisersöhne in der Front,
Sich frühen Ruhm zu pflücken.
Wie wird die Häupter jung und blond
Der frische Lorbeer schmücken.
Schreibt eure Schrift recht leserlich,
Und denkt an Anno Siebenzig!

Sechs Kaisersöhne, und alle vorn,
Vorn an des Heeres Spitze;
Und hinter ihnen in heiligem Zorn
Die Krieger in Kampfesstige.
Ihr Höllensprossen, kämpft ritterlich
Und denkt an Anno Siebenzig!

Richard Zozmana-Berlin.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Fortsetzung.)

Annemarie teilte sich getreulich mit dem braven Hannemann in die Krankenpflege, und am dritten Tage hatten die beiden die Genugtuung, daß der Kranke das Bewußtsein wiedererlangte.

Annemarie hatte während der schlimmsten Zeit stundenlang an seinem Lager gesessen und über seinen unruhigen Schlaf gewacht! Das Beinliche der Situation war ihr da gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie hatte nur das Gefühl gehabt, daß hier ein Leben, das ihr, so fremd es ihr bisher gewesen war, auf einmal so merkwürdig verwandt erschien, mit dem Tode rang.

Als der Kranke zum ersten Male zum Bewußtsein zurückkehrte, waren sie beide allein im Zimmer. Er richtete seine blauen Augen mit einem suchenden Blick auf sie, als müsse er sich erst besinnen, wo er sei. Dann ging ein erkennendes Lächeln über seine Lippen und er sagte mit schwacher Stimme: „Annemarie, ich

habe Dich im Fieber immer gesehen, es ist gut, daß Du da bist“ — „Nicht reden,“ unterbrach ihn das Mädchen, dem bei seiner Anrede das Blut in die Wangen geschossen war. „ganz brav und artig sein! Ich rufe gleich Hannemann.“

Und ehe er noch ein Wort erwidern konnte, war sie aus der Tür geschlüpft. Draußen preßte sie beide Hände an ihr klopfendes Herz, ein trodenes, würgendes Schluchzen stieg ihr im Halse auf. Der, der da drin lag, der gehörte zu ihr, das hatte sie gefühlt, als sie ihm damals in der Bibliothek die Hand reichte, das war ihr mit jeder Minute mehr zum Bewußtsein gekommen, in der sie hier an seinem Bette mit dem Tode um sein Leben gerungen hatte — und doch gehörte ihre Zukunft einem andern, einem, der ihr völlig gleichgültig war.

Ihr stieg nun das Bild jenes Aprilmorgens auf, an dem sie, einer unseligen Verwirrung folgend, Koczje-



Gefangene Engländer im Döberitzer Lager bei der Arbeit. Täglich treffen große Massen gefangener Soldaten ein, die in ganz Deutschland verteilt werden. Die Gefangenen werden auch zur Arbeit herangezogen, die sie unter der Aufsicht der Bewachungsmannschaften verrichten müssen.

rowski ihr Jawort gegeben hatte. Es war ihr noch nie so klar geworden, wie heute, daß damals nur ein ihr fremdes Etwas aus ihr gesprochen, das mit ihrem inneren Wesen nichts gemein hatte. Aber nun war es zu spät. Gerade heute sollte Koczierowski aus Berlin zurückkehren, und dann sollte in den nächsten Tagen ihre Verlobung veröffentlicht werden.

richten überbringen. Zunächst läßt sich Dir Ernst Neufirk zu Füßen legen und läßt, wenn auch als sehr entfernter Verwandter, seine gnädige Kusine bitten, einer ihrer Brautführer sein zu dürfen. Sodann, und das wird Dich und Deinen Grovater besonders erfreuen, hat er mir versprochen, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß ich mit dem Tage unserer Hochzeit Euren Namen neben dem meinen führen darf. Zwar seid Ihr ja nicht im strengen Sinne des Wortes die letzten Malchwiens, aber der neue Vetter wird ja keinen Einspruch dagegen erheben, zumal er ebenso für eine Stärkung Deiner Familie zu schwärmen scheint, wie Du, und schließlich steht der Name Malchwiß doch fester auf sechs Augen als auf seinen zweien. Endlich aber, und das soll meine Morgengabe sein, möchte ich Dir vorschlagen, gemeinsam mit mir Neuhof zurückzuerwerben. Ich habe ein, wenn auch kleines Vermögen, von einem Vetter meiner Mutter geerbt, das ich gut auf Neuhof anzahlen könnte, wenn Du noch etwas von dem Deinen dazu gäbest. Es sind 25000 Mark — ich bin hauptsächlich zu dem Zwecke, die Angelegenheit zu regeln, nach Berlin gefahren. Ich wollte Dir nichts davon sagen, ehe ich nicht das Geld in Händen hatte."



Verkaufsstellen für Nahrungsmittel in den Straßen einer ostpreussischen Grenzstadt.

Nur mit Mühe konnte sie dem treuen Hannemann die gute Botschaft mitteilen, daß Schluchzen drohte ihre Stimme zu ersticken. Dann eilte sie auf ihr Zimmer, vergrub ihren Kopf in die Kissen ihres Bettes und brach in bittere Tränen aus.

Am Abend traf Koczierowski ein. Er war nicht wenig verwundert, als er hörte, was in seiner Abwesenheit in Malchewin vor sich gegangen war, und verfehlte nicht, Annemarie darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Pflege zu häßlichen Mißdeutungen Veranlassung geben könnte.

"Es wird gerade genug geklatscht," meinte er mißmutig. "Wir beide werden natürlich auch von allen Unberufenen miteinander in Zusammenhang gebracht — nun, die guten Leute werden ja in der nächsten Zeit ihre Genugtuung erfahren. Aber es wäre mir lieb gewesen, Du hättest das mit Herrn von Malchwiß vermeiden können."

Annemaries Augen richteten sich groß auf ihren Verlobten, es lag etwas von der verächtlichen Frage „was weißt Du um mein Inneres?“ in ihrem Blick, das ihn einen Moment die Augen niederschlagen ließ. Aber wie bei allen selbstfüchtigen Naturen erregte das gerade seinen Aerger, und so sagte er in höflichem, aber spikem Tone: „Ich weiß natürlich, daß Du Dir keinerlei Gedanken darüber gemacht hast, sondern nur Deinem edlen Herzen gefolgt bist, aber ich möchte Dich doch für die Zukunft bitten, etwas vorsichtiger zu sein. Wir müssen auf die Stellung bedacht sein, die wir in Zukunft hier im Kreise einzunehmen gedenken, und da würde es doch peinlich sein, wenn wir gleich mit einer häßlichen Klatschgeschichte anfangen müßten. Bei ruhiger Ueberlegung wirst Du mir darin vollkommen beipflichten, mein Kind."

"Du hast recht," sagte sie bitter, „immer nur den äußeren Schein wahren und die Stellung bedenken, die wir später hier einnehmen werden —"

"Meine schöne Braut ist heute sehr ungnädig," Koczierowski faßte wie tändelnd nach ihrer schönen zarten Hand und drückte einen zeremoniellen Kuß darauf, „und ich wollte gerade gute Nach-

hielt Herr von Koczierowski für besser, zu verschweigen. Er wußte, wie Annemarie über Spieler dachte, und obgleich er sonst immer mehr den Herrn ihr gegenüber herauskehrte, fürchtete er doch, daß sie schließlich in diesem Punkte keinen Spaß verstehen könnte.

Seine Braut kam ihm heute überhaupt zurückhaltender als sonst vor, und in ihm regte sich ein leiser Verdacht, ob sie wohl etwas von seinem Verhältnis zu Janina Woitek erfahren haben könnte.

Das Mädchen hatte ihm, am Tage ehe er nach Berlin fuhr, noch einmal eine heftige Szene gemacht, und er fürchtete, sie würde es zum Eklat bringen, wenn seine Verlobung mit Annemarie veröffentlicht werden würde, ehe ihr Vater außer Schutz



Eisenbahnwagen als Wohnung in einer ostpreussischen Grenzstadt. In den ostpreussischen Grenzstädten haben die Russen furchtbar gewütet. Manche Ortschaften sind vollständig zerstört und niedergebrannt worden. Das eine Bild zeigt, wie auf den Straßen offene Verkaufsstellen errichtet wurden, da mit den Häusern auch die Geschäfte vollständig zerstört wurden. Das andere Bild zeigt die von der Eisenbahnbehörde zur Verfügung gestellten Wagen, die von den Bewohnern als vorläufige Wohnungen benutzt und eingerichtet wurden. Die armen Vertriebenen, denen es nicht nur an Wohnungen, sondern auch an Bekleidungsstücken usw. mangelt, können hier wenigstens die erste Zeit sorgenlos wohnen und schlafen.

wäre. Daß er die Tochter eines Betrügers nicht heiraten könnte, würde er ihr dann schon mit schwerwiegenden Gründen klar zu machen verstehen.

„Mit Neuhof kommt Ihr zu spät,“ nahm der alte Baron das Wort. „Der jetzige Steinhäger hat es Euch vor der Nase weggeschnappt. Sie haben's ihm ja selbst geraten, Koczierowski, neulich abend, als Ihr in Steinhagen zusammen wart. Er ist gleich am nächsten Tage hinübergefahren und hat zugeschlagen. Merkwürdig,“ fügte er sinnend hinzu, „ich mußte seinerzeit Neuhof wegen seines Vaters verkaufen, und nun kauft's der Sohn für sich wieder zurück. Es ist doch, als ob die jüngere Linie die Stärkere bliebe.“

„Das ist ja der reine Bauernleger, Dein neuer Better mit seinen Millionen,“ sagte Koczierowski zu Annemarie. „Denke doch, Neufkirch erzählte mir, daß er auch mit ihm wegen Schlarentin in Verbindung steht! Sie kennen sich übrigens von früher. Diese anderen Malchwitzens scheinen die Verbindung mit den Neufkirchs immer aufrecht erhalten zu haben. Neufkirch sagte, daß der Mann ganz verbohrt Anichten über innere Kolonisation haben soll. Verzeih, Annemarie, Du schwärmst ja auch dafür, aber es ist doch eine Utopie. Er will jedem seiner Arbeiter ein Anwesen einrichten, die Arbeiter sollen dann wieder, gerade so wie früher die Gutsbauern zur Herrschaft, in ein enges Lehnverhältnis treten, und dabei doch „auf der eigenen Scholle wurzeln“, wie man heutzutage so poetisch sagt. Na, er scheint ja Geld genug zu solchen menschenfreundlichen Versuchen zu haben!“

„Ich finde das eine sehr schöne Idee,“ antwortete Annemarie, „und ich wünschte, wir könnten das in Malchentin auch tun.“

„Gottseidank werden wir nie in die Versuchung kommen,“ schnitt Koczierowski ihr ziemlich kurz das Wort ab, „vorerst werden wir immer noch alle Hände voll zu tun haben, das Gut auf die wirkliche Höhe zu bringen, und bis dahin wirst Du wohl eingesehen haben, daß es sich mit polnischen Arbeitern besser und gewinnbringender arbeiten läßt. Der alte Schlenbrian —“

„Sie sind ja recht liebenswürdig aus Berlin zurückgekehrt, mein Herr von Koczierowski,“ der alte Baron hatte sich in



Unsere mitleidigen Soldaten.

Deutsche Soldaten verteilen in einer belgischen Ortschaft Brot und Mittagessen an arme Frauen und Kinder, die darum an den Zäunen betteln.

letzten Zeit,“ lenkte Koczierowski ein, „nun, das wird ja bald besser werden. Ich hoffe, Sie sind damit einverstanden, wenn Annemarie und ich den Termin der Veröffentlichung unserer Verlobung auf heute über vierzehn Tage festlegen. Ich habe mit Ihrer Genehmigung einen geeigneten Menschen gefunden, der meine Stelle während des nächsten halben Jahres einnehmen kann, und dann, hoffe ich, wird die schreckliche Prüfungszeit vorüber sein.“

Annemarie hatte während seiner letzten Worte die Augen geschlossen — die Prüfungszeit würde dann erst für sie beginnen! Am liebsten hätte sie ihm zugerufen: „Gib mich frei! Ich passe nicht zu Dir!“ Aber es war ihr, als würde er dann sofort wissen, daß sie den andern liebte, der da drüben noch immer mit dem Tode rang. Und mußte sie denn überhaupt, ob Walte Malchwitz ihre Liebe erwiderte? Das war alles so plötzlich über sie gekommen, und doch war es etwas ganz anderes, als damals auf der Heide. Etwas Reineres, Besseres, das Bestand haben würde. Sie durfte nicht daran denken — sie mußte dieses Gefühl aus ihrem Herzen reißen, ehe es noch fester Wurzel gefaßt hatte, und sollte sie daran verbluten.

So schwieg sie zustimmend, als ihr Großvater seine Einwilligung zu Koczierowskis Vorschlägen gab.

„Ihr seid ein etwas komisches Brautpaar,“ meinte der alte Herr, als sich Annemaries Bräutigam verabschiedet hatte. „Zu meiner Zeit war's doch ein wenig anders. Aber es mag ja an den besonderen Verhältnissen liegen, und der Koczierowski weiß zum wenigsten, was er will, und er wird Dir stets ein sicheres Heim bieten, wenn ich einmal nicht mehr bin.“

14.

Zum ersten Male seit seiner Krankheit saß Walte Malchwitz in einem bequemen Stuhle im Malchentiner Wohnzimmer. Die drei Malchwitzens waren seit gestern ganz auf einander

angewiesen. Koczierowski hatte am ersten Oktober Malchentin verlassen — in acht Tagen sollte die Verlobung von Berlin aus veröffentlicht werden.

Je näher der Termin rückte, desto elender fühlte sich Annemarie. Sie hatte, trotzdem Walte Malchwitz mehrfach nach ihr gefragt, das Krankenzimmer gemieden, aber seit er aufgestanden, ließ sich das Beisammensein nicht vermeiden. (Fortf. folgt.)

42*



Eine einsame Nacht an der Maas.

seinem Stuhle aufgerichtet und warf ihm einen finsternen Blick zu, „vorläufig sind Sie hier noch nicht der Herr, und so lange ich hier noch etwas zu sagen habe, kommt kein fremder Arbeiter nach Malchentin. Wir haben viel wieder gut zu machen, und der Junge, der Walte, scheint mir wirklich auf dem richtigen Wege zu sein.“

Die letzte Illusion.

Skizze von Th. Paul Engel.

(Nachdruck verboten.)

In den südamerikanischen Staaten und insbesondere auch jetzt bei den Vorgängen in Mexiko spielt sich häufig ein Drama ab, das, obgleich nicht neu, eine außergewöhnliche Zahl von Wiederholungen erlebt. Das Stück ist klassisch und einfachen Aufbaues. . . Wenn die Hauptrolle von den Mitwirkenden auch in verschiedener Weise gespielt wird, so wechseln doch die Nebenrollen selten: ein Priester und ein Offizier erledigen sie in fast immer gleicher Weise. . . Keinem Mitwirkenden war es vergönnt, die Hauptrolle öfter als einmal aufzuführen, und auch der schlechteste Tragöde erzielte damit noch immer Eindruck. — — —

Als die Mutter Juan Acostas erfuhr, daß ihr jüngster Sohn Manuel von den Regierungstruppen gefangen genommen worden sei und daß er am andern Morgen bei Sonnenaufgang erschossen werden sollte, blieb sie während einer ganzen Stunde unbeweglich in ihrem Lehnstuhl sitzen, den Blick starr auf die Erde gerichtet. . . Ihr Ältester, Juan, war ruhmvoll gestorben, die Zigarette zwischen den Lippen, nachdem er im geheimen der Sache der Konstitutionalisten unschätzbare Dienste geleistet hatte. Da man ihn inmitten der Regierungstruppen abgefaßt und im Besitze belastender Dokumente gefunden hatte, so hatte man ihn ohne weitere Verhandlung als Spion erschossen. Erfreut war die Mutter, zu vernehmen, daß er, bevor man ihn überwältigen konnte, noch zwei Soldaten der Regierungstruppen mit seinem Messer erstochen hatte.

Mit einigen Verwandten hatte sich die alte Frau auf die Stätte der Hinrichtung begeben, um ihn sterben zu sehen, und die Erinnerung an die tapfere Haltung des jungen Mannes, als er dem Tode ins Auge sah, tröstete sie über den Verlust ihres Ältesten. Ruhig, in stolzer Haltung hatte sie ihn an der Mauer stehen sehen, die Hände gebunden, die Zigarette zwischen den Lippen. Keinen Augenblick hatte ihn seine vollkommene Kaltblütigkeit verlassen, er war dahin gegangen wie ein ritterlicher Held. . . Nachdem er sich mit dem Priester unterhalten und durch ihn Gott um Vergebung seiner Sünden gebeten hatte, hatte er die Augen seiner alten Mutter gesucht, und sein Blick hatte sich solange in den ihren geböhrt, bis seine Rolle ihn zwang, festen Blickes die Mauer der Gewehre zu beobachten. In dem Augenblicke, da das Feuer der Zigarette sich zu sehr seinen Lippen näherte, hatte er den Stummel fallen und den letzten Rauch langsam durch seine Nase ziehen lassen. Als sich dann die Sonne am Horizont erhob, atmete er noch einmal tief die frische Morgenluft ein, und mit klarer und fester Stimme hatte er ausgerufen: „Der Tod eines jeden von uns dient der Sache der Freiheit. . . Für sie, meine Freunde, werdet ihr mich erschießen. . . Ich danke euch, Christus nehme mich auf in seiner Gnade. . .“

Der Anprall der vielen Geschosse hatte seinen Körper so gegen die Mauer geschlagen, daß er noch eine Zeitlang aufrecht stehen blieb, dann war er langsam auf die Knie gesunken, um bald darauf mit seinem Gesicht die Erde zu berühren.

So war der Erstgeborene der alten Frau gestorben, und er hatte damit sich selbst und die Sache seiner Freunde geehrt.

Als die Mutter erfuhr, daß nun auch Manuel erschossen werden sollte, kamen ihr diese Vorgänge mit aller Gewalt wieder in das Bewußtsein. Sie liebte Manuel nicht in der gleichen Weise, wie sie Juan geliebt hatte. Von Kindheit an war er feige gewesen, und wenn er sich den Truppen der Konstitutionalisten angeschlossen hatte, so war es nur aus Furcht gewesen. Im Lauf der Zusammenstöße zitterte er vor Sorge um sein Leben, und er schoß mit geschlossenen Augen, um nichts zu sehen. Da er aber den Mund auf dem rechten Fleck hatte und von erdichteten Heldentaten gern erzählte, so hielten ihn viele seiner Kameraden wirklich für einen Helden. . .

Man hatte übrigens keinen rechten Grund, ihn zu erschießen, und man tat es nur, weil er der Bruder Juans war. Die Verbündeten fürchteten seine ganze Familie, so wie man ein Wespennest fürchtet. Weil einer seines Stammes sie getäuscht hatte, so hatten sie beschlossen, auch ihn zu vernichten.

Man stellte ihn vor ein Kriegsgericht und schluchzend erschien er vor seinen Richtern, ihre Gnade ansehend, ihnen schwörend, daß er zum Verräter an seinen Freunden werden, daß er seine alten Kameraden bekämpfen oder sich als Spion unter sie begeben wolle. Aber die Richter ließen sich nicht erweichen, sie bildeten sich ein, daß er eine Komödie mit ihnen spielen wolle. War es doch ein Acosta, der Sohn Ferdinands, der Bruder Juans, also ihr Feind; zwar nicht aus demselben Holze geschnitten, aber vielleicht gerade deswegen noch mehr zu fürchten.

„Sie werden sehen,“ sagte der Offizier, der den Vorsitz führte, „daß er, sobald er eingesehen hat, daß er dem Tode verfallen ist, dieselbe gleichgültige Standhaftigkeit zeigen wird, wie die anderen.“ Und sonderbar, er zeigte tatsächlich denselben Gleichmut, aber es war nur die Folge seines vollkommen physischen Zusammenbruchs. Als

er allein in seiner Zelle war, kam die Reaktion, heulend warf er sich gegen die Wände, um dann laut weinend niederzufallen.

Glücklicherweise nahm die Wache zu Ehren der Familie an, daß sich des Gefangenen eine teuflische Wut gegen seine Feinde bemächtigt habe, denn an die Furcht eines Acosta konnten die Soldaten nicht glauben.

Wahnsinnig kämpfte Manuel so gegen sein unabänderliches Geschick, bis die ihn überkommende Schwäche ihn gegen vier Uhr nachmittags ruhiger werden ließ.

Um diese Zeit kam seine Mutter, um ihn zu besuchen. Nicht ohne Schwierigkeit war es ihr gelungen, von dem Offizier die Erlaubnis dazu zu erhalten, nachdem sie ihm einen großen Teil ihrer Ersparnisse in die Hand gedrückt hatte.

Sie setzte sich neben ihren Sohn, sie ergriff seine Hände. „Alles geht gut“, sagte sie mit ruhiger Stimme. „Ich habe den Hauptmann gesprochen. . .“

„Was sagst Du?“ erwiderte er rau. Die alte Frau biß sich die Lippen blutig, denn die Stimme ihres Sohnes verriet ihr, daß er von einer schändlichen Furcht erfüllt war. Sie haßte ihn fast in diesem Augenblick, aber sie beherrschte sich. Die Ehre ihres Namens stand auf dem Spiele.

„Der Offizier hat mir gesagt, daß du ihm angeboten hast, ihm zu dienen, wenn er dein Leben schonen wollte.“

Sie wußte, daß sie recht geraten hatte, und sie erwartete kaum eine Widerrede, denn sie kannte ihren Sohn.

„Ja,“ antwortete er, „aber es hat mir nichts genützt.“

„Du täuschst dich, mein Sohn,“ erwiderte die Mutter, „im Gegenteil, der Hauptmann glaubt, daß du ihm nützen kannst, er wird dich in Freiheit setzen. . .“

Manuel, dessen Gesicht einen anderen Ausdruck annahm, wollte seinen Ohren nicht trauen.

„Indessen,“ fuhr die Mutter fort, „alles soll geheim bleiben. Wenn die Unseren auch nur den leisesten Verdacht hegen könnten, daß man dein Leben geschont hat, so würde das nur den Dienstn hinderlich sein, die du leisten sollst: du verstehst. . .“

„Ja aber. . .“

„Höre mich an. . . Alles wird sich wie gewöhnlich abspielen, mit einer Ausnahme von der Regel. . . die Gewehre werden mit Platzpatronen geladen sein. Wenn die Mannschaften Feuer geben werden, mußt du dich wie ein Toter zur Erde werfen. Dann wird man dich davontragen, als wenn du beerdigt würdest, der Sarg aber wird leer sein und du bist gerettet.“

Die Alte lächelte ihrem Sohn zu und drückte seine Hand.

„Danach,“ fuhr sie fort, „läßt du dir deinen Bart wachsen und verkleidest dich. So hofft der Hauptmann, daß du ihm viel nützen kannst. Ich nehme natürlich an, daß du bei der ersten besten Gelegenheit wieder in den Reihen der Unserigen eintrittst. . .“

„Natürlich,“ murmelte Manuel, „das ist selbstverständlich. Aber. . .“

„Was aber. . .“

„Aber wozu die ganze vorgespiegelte Einrichtung, es ist doch nicht angenehm, zwölf Platzpatronen in das Gesicht zu erhalten. . .“

„Angenehm. . .“ Die alte Frau sprang auf. „Angenehm. . . Hast du denn nicht einen Funken von Mut in deinem kräftigen Körper? Ich habe Furcht, daß du es nicht einmal fertig bekommst, dich wie ein Mann aufrechtzuerhalten, da du doch weißt, daß man nur mit Platzpatronen auf dich schießt. . . Ich erwarte nicht von dir, daß du dich wie ein Held vor richtigen Kugeln benimmst, aber du mußt doch deinen Mut bewahren, wenn es sich nur um eine vorgespiegelte Einrichtung handelt. . . Welche gute Gelegenheit hast du, dir einen ebenso guten Ruf zu schaffen, wie dein Vater und dein Bruder. . . Ohne Furcht kannst du fröhlichen Herzens sein und lachen, wenn sie auf dich feuern werden. . .“

Von der Bewegung überwältigt, stürzten der Frau nach diesen Worten die Tränen aus den Augen, sie warf sich an den Hals ihres Sohnes, und dieser, der den plötzlichen Stimmungswechsel der Mutter nicht verstehen konnte, wurde gerührt von der mütterlichen Umarmung und ein gewisser Mut kam über ihn.

„Fürchte nichts, Mutter,“ sagte er endlich, „ich werde den Kugeln standhalten, ich werde dir keine Schande bereiten. . .“

Sie umarmte ihn einmal und ein zweitesmal, und als die Stunde des Abschieds gekommen war, lächelte sie ihm zu, ihm noch einmal befehlend, seinen Mut zu beweisen. . .

Die Hinrichtung Manuel Acostas erbaute das Herz der Patrioten nicht weniger, als die seines Bruders Juan. Wie Juan hielt sich Manuel aufrecht an der weißen Mauer, eine Zigarette zwischen den Lippen. Wie er, suchte er seine Mutter in der Reihe der Zuschauer



Verfolgtes Geschütz. Nach dem Gemälde von Emil Hünten. (Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.)

und lächelte ihr zu. Sicherlich machte die Hinrichtung Juans einen größeren Eindruck, aber immerhin schien in seinem fast spöttischen Lachen, in dem Wiegen seiner Hüften sich die Verachtung zu zeigen, die er vor seinen Feinden und auch vor dem Tode empfand.

„Habe ich es nicht gesagt,“ flüsterte einer der Offiziere einem anderen zu, der mit ihm im Kriegsrat gesessen hatte, „ich kenne diese Leute da . . .“

Ebenso wie Juan es getan hatte, ließ Manuel seine Zigarette fallen, als sie ihm die Lippen zu verbrennen drohte. Aber er hielt seine letzte Ansprache, sondern er begnügte sich damit, bei dem Kom-

mando „Feuer“ in ein lautes Lachen auszubrechen, als wollte er sich über seine Feinde lustig machen.

Die Augen zerschnitten seinen Körper fast, und die Männer, die ihn in den Sarg legten, stellten zu ihrem Erstaunen fest, daß die Züge seines Gesichtes einen sonderbaren Ausdruck des Erstaunens angenommen hatten . . .

Die Art und Weise, wie er starb, tröstete seine Mutter etwas in ihrem Unglück; es war aber die Erinnerung an ihren anderen Sohn, die es der Alten ermöglichte, weiterzuleben, ohne wahnsinnig darüber zu werden.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Zu Fuß,“ fragte Weigert erstaunt, „haben Sie denn keinen Gröbchen für die Elektrische übrig?“

Von Schollen zog die Stirn kraus. Er empfand es offenbar als ungebührlich, daß der Mechaniker sich auf diese Weise in die Unterhaltung mischte. Sophie mochte das erraten, denn sie antwortete nicht dem Fragenden, sondern sprach zu dem Millionär.

„Nein, ich habe kein Geld.“

Dann tat sie, als ob sie gehen wollte.

Der Baron winkte ihr zu bleiben.

„Warten Sie mal 'n Augenblick.“

Dann wandte er sich an Weigert.

„Meinen Chauffeur habe ich mit dem Dreirad in die Stadt geschickt. Schade — aber da hätten wir schon eine Belastung für das Auto. Es ist egal, wohin wir fahren. — Sie können mit uns mitkommen, Kleine.“

Sie wollte danken, aber er machte eine abwehrende Handbewegung, als sie ihm noch etwas ein.

„Aber nicht in dem Aufzuge,“ fuhr er fort, während er einen bezeichnenden Blick auf ihre armselige Kleidung warf. „Gehen Sie hinaus und sagen Sie der Frau des Verwalters, sie soll Ihnen Garderobe geben, es ist genug da.“

Weigert machte eine erstaunte Miene, in den Augen des Mädchens aber blühte es triumphierend auf, aber nur eine Sekunde, dann sah sie wieder bescheiden, ja demütig aus. Sie knickte wie ein Schulmädchen und schritt eifertig zu dem für die Dienerschaft bestimmten Eingang.

„Ich muß mich ja auch umziehen,“ äußerte von Schollen zu Weigert und ging gleichfalls ins Haus zurück.

Weigerts Gesicht hatte einen nachdenklichen Zug bekommen.

Das hätte er nicht geglaubt, daß der Baron so herablassend sein könnte. Es wäre ja wohl das Einfachste gewesen, wenn er Sophie etwas Geld zur Seinfahrt geschenkt, oder überhaupt ein Trinkgeld gegeben hätte, statt dessen führte er sie jetzt auf seinem Automobil nach Hause und kleidete sie vorher ein.

Aber so sind nun mal diese reichen Leute, die haben Launen und Einfälle, auf die ein gewöhnlicher Mensch nicht kommt. Jedenfalls war der Baron viel nobler, als der schäbige Kerl, der Chef von Sophie, der hier gewiß ein gutes Geschäft gemacht hatte und sich dann um das arme Mädchen nicht kümmerte.

Mit solchen und ähnlichen Betrachtungen vertrieb sich Weigert die sehr lange Zeit, die er warten mußte.

Endlich ging die Vordertür der Villa auf, und eine sehr elegante Dame spazierte heraus. Unsichtbare Hände schlossen die Flügel hinter ihr. Neugierig guckte Weigert hinüber.

Alle Wetter noch mal, der sah man die Vornehmheit an. Das war wohl 'ne Verwandte, eine Nusine oder Schwester, oder gar eine Braut des Barons.

Er traute seinen Augen nicht, als er in der Näherkommen den Sophie Hesse erkannte.

Ihre Gewandung war von Kopf bis zu Fuß neu. Die Robe aus farbiger Seide schmiegte sich um den jugendlich elastischen Körper, als habe sie der geschickteste Schneider eigens für ihn angefertigt. Ein kostbarer Hut mit nickenden Maiglöckchen zierte das pikante, hochfrisierte Köpfchen, die Füße steckten in zierlichen, grauen Stiefelchen. Der grazios geraffte Rock ließ ab und zu einen durchbrochenen Seidenstrumpf sehen. Nichts fehlte. Sie trug kleine Perlenknöpfe in den Ohren, eine Uhr an langer Goldkette und einen kostbaren Schildpattfächer.

Weigert stockte der Atem. Raun brachte er es zu einigen mühsam gestammelten Worten.

„Aber, Fräulein, woher haben Sie denn das alles?“

Sophie warf ihm einen seltsamen Blick zu.

„Das hat mir alles die Verwaltersfrau gegeben,“ antwortete sie hastig und fragte unmittelbar darauf: „Wo ist denn der Herr Baron?“

Weigert wies mit dem Daumen auf die Villa.

„Er ist gleich nach Ihnen reingegangen.“

Dann verstummte er, er wußte nicht, was er sagen sollte. Aber ihr lag offenbar daran, keine Pause aufkommen zu lassen, und deshalb schwatzte sie darauflos. Sie schilderte die Pracht der Zimmer, die luxuriöse Einrichtung und erging sich in Lobpreisungen der Dienerschaft, die sehr gefällig und zuvorkommend gewesen sei.

Er unterbrach ihren Redestrom nur einmal, als er sie fragte, ob sie denn die Sachen, die der Baron ihr habe geben lassen, behalten wolle.

„Natürlich,“ entgegnete sie, „der ist so reich, der merkt das gar nicht, ich aber bin blutarm, und mir kommen die Sachen gut zupasse.“

Eine unangenehme Empfindung beschlich ihn, ohne daß er sich über den Grund Rechenschaft zu geben vermochte, denn warum sollte das notleidende Ding nicht in der Tat die Wohltaten des Millionärs dankbar annehmen? Er kam aber gar nicht ordentlich zum Nachdenken, denn sie plauderte in einem fort, und so anmutig und grazios war sie dabei, daß sie ihm immer besser gefiel.

Er mußte sich gestehen, daß sie viel hübscher sei als Martha, und daß ihr das prunkende Gewand so zu Gesichte stand, als hätte sie nie ein anderes getragen, jedenfalls besser, als es wahrscheinlich seiner Braut gestanden hätte.

Sie zeigte aber auch keinerlei Eitelkeit und versuchte durchaus nicht, weil sie das Kleid einer Dame trug, die Dame herauszufahren. Im Gegenteil, sie war außerordentlich bescheiden und gab mehrfach der Freude Ausdruck, daß zwischen ihr und ihm Beziehungen beständen, und daß er durch die Heirat mit Martha Reichelt ihr Verwandter werden würde.

Dabei wußte Sophie geschickt einige Schmeicheleien für ihn einfließen zu lassen, und pries das Glück Marthas, die eine gute Partie mache, um die sie manches Mädchen beneide.

Zum erstenmal kam Weigert selbst auf den Gedanken, daß Martha sehr zufrieden sein müsse, ihn zum Chemann zu bekommen.

Erst das Erscheinen des Barons machte ihrem Redestrom ein Ende. Schollen war in vollem Automobilzeug, ein Sakai trug ihm einen langen Staubmantel nach.

Schollen musterte Sophie mit einem etwas ironischen Lächeln und winkte ihr unmerklich mit den Augen zu. Dann hieß er sie einsteigen und gab das Zeichen zur Abfahrt.

Sophie hatte auf einem der Hintersehe Platz nehmen müssen, während er selber sich neben Weigert gesetzt hatte. In mäßiger Fahrt ging es bis zum Henriettenplatz und dann schnell den Kurfürstendamm entlang bis zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

Hier befahl er anzuhalten und erklärte, daß er nun allein zurückfahren werde. Sophie und Weigert stiegen ab.

Dieser erhielt den Auftrag, seine Rechnung dem Privatsekretär des Barons zur Begleichung zu überreichen, dann wurde er sowohl wie das junge Mädchen mit einem kurzen Kopfnicken verabschiedet.

Schollen hatte unterwegs an Sophie auch nicht ein einzigesmal das Wort gerichtet, und dieser Umstand sowohl, wie die formlose, beinahe geringgähige Weise, in der er sie entließ, erfüllte Weigerts Herz, ohne daß er wußte, warum, mit Freude.

In rasender Fahrt jagte der Baron von dannen. Weigert aber wandte sich zu Sophie.

„Wir können ein Stück zusammen fahren, kommen Sie mit zur Haltestelle.“

Sie schlug es ihm ab. Es wäre ein so schöner Tag, daß sie sich freue, einmal spazieren gehen zu können. Sie würde den Weg ins Geschäft zu Fuß zurücklegen.

„Wir würden ja auch ein seltsames Paar zusammen bilden,“ bemerkte er scherzend. „Sie in Ihrem noblen Kleide und ich in meinem gewöhnlichen Anzug.“

Ein verführerisches Lächeln kräuselte ihre Lippen.

„Sie gefallen mir auch so ganz gut,“ sagte sie, und drückte ihm dabei die Hand; „hoffentlich sehen wir uns bald wieder mal.“

„Ich werde mich sehr freuen,“ antwortete er aufrichtig, und behielt ihre Hand noch in der seinen.

„Aber wie und wo?“

„Kommen Sie doch recht häufig zu Reichelts.“

„Ich werd' mal sehen.“

Sie zog ihre Hand fort, sah ihm tief in die Augen und ging weg.

Er aber stand in Gedanken versunken noch eine ganze Weile auf demselben Fleck.

5.

„Das kann ja heute wieder gut werden,“ dachte Doktor Kröning, als er durch das dichtgefüllte Wartezimmer der Redaktion schritt. Er leuchtete leise, und da er gerade seinem Kollegen vom lokalen Teil begegnete, sagte er: „Heute komme ich mal wieder nicht zum arbeiten. Da sind gewiß wieder vier bis sechs Menschen draußen, die ihre Manuskripte mir persönlich übergeben wollen.“

„Und darüber beklagen Sie sich,“ lautete die Antwort, „was soll ich da erst sagen? Ich habe in der halben Stunde, die ich wieder hier bin, bereits neun Menschen empfangen, und in den dreißig Minuten ist mir mehr berichtet, geklagt und gedroht worden, als Ihnen in Ihrem ganzen Leben.“

Doktor Kröning lachte.

„Ja, grinsen Sie nur. Jetzt wartet ein Kriminalschuttmann, dem ich Auskunft über einen Artikel geben soll — die dazu gehörige Strafverfolgung lauert im Hintergrunde. Bin ich den Sendboten der heiligen Germandad los, so falle ich in die Hände einer Schlangendame, die eine Reklame für sich wünscht. Mademoiselle Serpentina nennt sich die Solde.“

„Sie Aermster sind in der Tat noch schlechter daran als ich. Aber ich ziehe eine Schlangendame immer noch einer älteren dichtenden Jungfrau vor. Na, auf Wiedersehen.“

„Mahlzeit!“

Die Herren trennten sich. Doktor Kröning ging in sein Zimmer und setzte sich an sein Pult, auf dem Manuskripte und Zeitungen hoch aufgeschichtet waren. Er überflog die Abendblätter, aber schon trat der Diener ein und überreichte ihm eine Karte. Der Redakteur las den Namen und höchste Bewunderung malte sich in seinen Zügen.

„Ich lasse bitten.“

Der Diener entfernte sich, und eine Minute später öffnete er die Tür für Herrn Maurice Vandauer. Er wurde nicht gerade glänzend empfangen.

„Sie, Herr Vandauer,“ sagte Kröning gedehnt, „offen gestanden, Sie hätte ich am wenigsten bei mir zu sehen erwartet.“

„Aber warum?“ fragte Vandauer mit unschuldiger Miene. Kröning war verblüfft.

„Das ist aber stark. Erst feuern Sie mich aus dem Tempel raus, und dann erzählen Sie mir, Sie wüßten nicht, warum ich mich über Ihren Besuch wundere.“

„Aber Doktorchen, wie können Sie bloß so rückständig sein? Sie müssen doch die Person von der Sache trennen. Sie gehören wirklich nicht mehr unter die Reisenden. Danken Sie Gott, daß es so ist. — Was? Hab' ich nicht recht?“

„Ach, kahlen Sie nicht,“ unterbrach ihn Kröning kühl.

„Es ist aber doch so — und was mich betrifft, so bin ich eigens hier heraufgekommen, um Ihnen zu sagen, daß mir die Schoße sehr leid getan hat.“

„Wir recht.“

„Glaub' ich Ihnen, schiedlich, friedlich, schließlich, was liegt Ihnen daran. Sie lachen sich dazu aus. Man hat Sie exmittiert — nu, wenn schon?“

Herr Vandauer hatte sehr gewandt und flüssig gesprochen und nicht die kleinste Pause gemacht, so daß Doktor Kröning gar keine Möglichkeit hatte, ihn zu unterbrechen, selbst wenn er Lust dazu gehabt hätte, ausführlich zu antworten. Er hatte sich mit kurzen Zwischenrufen begnügen müssen.

Lächelnd hatte er den Redestrom über sich ergehen lassen und antwortete jetzt auch nur: „Ich danke Ihnen für Ihre

gute Meinung und freue mich, daß Sie den Gang nicht gescheut haben, um sie mir auszudrücken.“

Dabei machte er eine Bewegung, welche deutlich anzeigte, daß er das Gespräch für beendet halte.

Vandauer verstand diese bildliche Entlassung auch ganz gut, aber er rührte sich nicht.

„Nun nein, wir werden nicht auskommen miteinander,“ sagte er, „lächerlich, im Gegenteil. Ich kenne keinen Menschen, für den ich lieber arbeite, als für Sie. Ich habe Ihnen da gleich drei Skizzen mitgebracht, sehr gute, defadente Sachen, mit'n Schuß Maeterlinck — ich lobe mich nicht gern allein, aber so etwas haben die „Täglichen Nachrichten“ in ihrem Feuilletton doch noch nicht gehabt.“

Der sarkastische Zug, der sich um Doktor Krönings Gesicht ausprägte, störte Vandauer nicht. Er legte drei Manuskripte behutsam auf den Tisch, stand auf, reichte dem Redakteur vertraulich die Hand und ging mit einem jovialen „Wann sehen wir uns wieder mal?“ von dannen.

Er war noch nicht zehn Sekunden fort, als schon wieder Besuch gemeldet wurde. Diesmal sah ihm Kröning augenscheinlich mit innigem Vergnügen entgegen. Er lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück und schaute erwartungsvoll nach der Tür. Sie tat sich sehr weit auf, und Thuseelda Carrioli raufte herein.

„Mein Feuerster, ich habe Sie noch nicht in Ihrem neuen Wirkungskreise begrüßen können, und das brannte mir auf der Seele.“

Das sagte sie, bevor sie sich noch auf den Stuhl, den ihr Kröning hinrückte, hatte fallen lassen.

Dann fuhr sie fort: „Wir sind uns ja scheinbar immer fern geblieben, aber eine Seelengemeinschaft bestand zwischen uns, auch wenn Sie es nicht ahnten. Ich beobachtete Sie, ich —“

Sie konnte nicht weiterreden, denn Kröning ergriff das Wort.

„Ich habe in der Tat kein Wort von Beziehungen zwischen uns gewußt. Sie sind seit einiger Zeit Mitglied der Reisenden, und zwar ein eifriges, während ich in den letzten Monaten ein lässiges war. Sie haben für meinen Ausschuß gestimmt, das ist aber alles, was ich über unsere Seelenverwandtschaft weiß.“

„Sie kennen mich eben nicht,“ erwiderte mit sanfter Trauer Frau Carrioli, „was geht uns hier auf neutralem Boden der Streit um ästhetische Prinzipien an? Ich will Sie einen Blick in meine Seele tun lassen.“

„Aber ich begreife gar nicht, wie ich zu dieser Ehre komme.“

„Weil Sie ihrer wert sind. Sehen Sie in mir eine Vereinigung germanischer Innerlichkeit und romanischer Formenpracht, ja noch mehr, abendländischen Spiritualismus und orientalischen Sensualismus — nein, umgekehrt —“

Kröning schüttelte den Kopf.

„Beachten Sie nur meinen Namen, ist er nicht ein Symbol dieser Verbindung? Ich fühle mich berufen, den Menschen die Schönheit zu künden, und zum Glück gab mir ein Gott zu sagen, welche Gefühle mein Herz durchströmen und welche Gedanken mein Hirn gebiert.“

Kröning sah sich, wie hilflos, um, aber das nützte ihm nichts, sie redete unermüdlich weiter.

„Ihnen sei es anvertraut, was ich in stillen Stunden zu Papier brachte, was ich mit meinem Herzblut schrieb, in Ihre Hände sei es gelegt. Ihre Augen sollen es zuerst sehen, und Sie werden es als erster — dessen bin ich gewiß — bewundern.“

Der Redakteur prallte entsetzt zurück.

„Ich muß wirklich bedauern,“ stammelte er, aber schon hatte sie ein umfangreiches Papierbündel hervorgezogen — sie hatte es heimtückisch im Sonnenschirm verborgen gehalten — und vor ihn hingelegt.

„Ein Epos,“ sagte sie triumphierend, „die Renaissance, ottave rime mit Stabreimen, nicht wahr, eine glückliche Verschmelzung? Den ersten Gesang werde ich Ihnen gleich vorlesen.“

Wo die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten.

Ein Bote erschien und meldete feierlich: „Der Herr Doktor wolle sofort zur Redaktionskonferenz kommen.“

Kröning schnellte von seinem Sitz empor, und nun mußte sich wohl oder übel auch Frau Carrioli entfernen. Auf dem Wege zur Tür empfahl sie ihr Werk noch mit einem Schwall von Worten. Der Befreite segnete den plötzlichen Einfall des Chefredakteurs, zu so ungewöhnlicher Zeit eine Redaktionskonferenz anzusetzen, und wollte eben der Aufforderung Folge leisten, als schlau lächelnd der Botenmeister eintrat.

(Fortsetzung folgt.)



Wohltaten für unsere Verwundeten: Im Notthaus-Lazarett zu Charlottenburg wurden die Verwundeten jüngst durch Konzertsborträge erfreut, die von hervorragenden Künstlern bestritten wurden.



Offiziere und Mannschaften eines unserer Infanterie-Regimenter bei einer Ruhepause nach siegreichem Kampfe. Während dieser Zeit rücken die Feldküchenwagen vor und stärken die ermatteten Soldaten.